Der Stern

November 1984 110. Jahrgang Nummer 11

D 20720 E



DER STERN

November 1984
110. Jahrgang
Nummer 11

Veröffentlichung
der Kirche Jesu Christi der
Heiligen der Letzten Tage

Offizielle deutschsprachige Veröffentlichung der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage
mit Artikeln aus den Zeitschriften *Ensign*, *New Era* und *Friend*.

INHALT

FÜR KINDER

Umschlagbild: „Familie bei der Gartenarbeit“ von Judith Mehr

Jahresabonnement:
DM 24,— durch Einzugsverfahren (bei Bestellung durch Zweig oder Gemeinde).
Bei Direktbestellung an Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage,
Stadtsparkasse Frankfurt 88666, BLZ 500501 02.
sFr. 19,20 an Citybank, Genf, Konto-Nr. 0/312750/007,
Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage in der Schweiz.
öS 168,— an Erste österreichische Spar-Casse-Bank, Konto-Nr. 500-09028,
Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.
USA und Kanada (nicht mit Luftpost): $ 10.00.

Verlag Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, Porthstraße 5-7,
D-6000 Frankfurt am Main 50, Telefon: 069/1534265.

Beilagenhinweis: Dieser Ausgabe liegt „DER FREUND 11/1984“ bei.

Printed in the Federal Republic of Germany

PB MA 0518 GE

DIE SELBSTÄNDIGKEIT IST EINE CELESTIALE EIGENSCHAFT



Präsident Marion G. Romney
Erster Ratgeber in der Ersten Präsidentschaft

Die überarbeitete Version einer Ansprache, die Präsident Romney während der Generalkonferenz im Oktober 1982 gehalten hat, wird auf vielfachen Wunsch noch einmal abgedruckt

Ich liebe die einfachen Wahrheiten, wie sie die heiligen Propheten seit Anbeginn der Welt lehren, und ich werde nie müde, davon zu reden. Seit Anbeginn der Welt wird dem Menschen geraten, seinen Lebensunterhalt selbst zu verdienen, also selbständig zu sein. Es ist leicht einzusehen, warum der Herr so großen Wert auf diesen Grundsatz legt, wenn wir uns einmal bewußt machen, daß er in sehr engem Zusammenhang zur Freiheit selbst steht.

Zu diesem Thema hat Albert E. Bowen einmal gesagt: „Der Herr muß wollen, daß sein Volk frei von Zwang ist, ob von außen erwirkbar oder durch das Gewissen bedingt . . . Deshalb gibt sich die Kirche nicht mit einem System zufrieden, das arbeitsfähige Menschen auf Dauer abhängig macht, sondern sie stützt sich im Gegenteil auf die wahre Funktion des Gebens, die darin besteht, den Menschen so zu helfen, daß sie in die Lage versetzt werden, sich selbst zu helfen und damit frei zu sein." (*Gospel Doctrine Manual,* 1946, Seite 77.)

Es sind in guter Absicht schon viele Programme aufgestellt worden, um den Bedürftigen zu helfen. Viele dieser Programme dienen allerdings nur dem kurzsichtigen Ziel, „Menschen zu helfen", statt „Menschen so zu helfen, daß sie

sich selbst helfen können". Unsere Anstrengungen müssen immer darauf gerichtet sein, arbeitsfähige Menschen selbständig zu machen.

Ich habe vor einiger Zeit aus dem *Reader's Digest* den folgenden Artikel ausgeschnitten. Darin steht:

„In unserer freundlichen Nachbarschaft St. Augustine verhungern große Möwenschwärme mitten im Überfluß. Es gibt immer noch genügend Fische, aber die Möwen verstehen sich nicht mehr aufs Fischen. Seit Generationen verlassen sie sich darauf, daß ihnen die Krabbenfischer ihre Brocken von den Netzen zuwerfen. Jetzt sind die Fischer umgezogen . . .

Die Krabbenfischer hatten für die Möwen einen Wohlfahrtsstaat geschaffen. Die großen Möwen haben sich nie die Mühe gemacht, selbst fischen zu lernen, und haben es auch ihren Kindern nicht beigebracht. Statt dessen haben sie ihre Jungen zu den Krabbennetzen geführt.

Jetzt verhungern die Möwen, die herrlichen, freien Vögel, die fast ein Freiheitssymbol sind, weil sie sich dazu verleiten ließen, etwas für nichts zu bekommen! Sie haben einem Almosen ihre Unabhängigkeit geopfert.

Viele Menschen sind genauso! Es macht ihnen nichts aus, aus den Steuernetzen des ‚Krabbenfischers' US-Staat dicke Brocken herauszupicken. Was geschieht aber, wenn der Staat nichts mehr hat? Was wird aus unseren Kindern in den zukünftigen Generationen?

Seien wir keine nehmefreudigen Möwen! Wir müssen uns unsere wirtschaftliche Unabhängigkeit, unsere Gabe, selbst etwas zu schaffen, und unsere wahre Freiheitsliebe bewahren." (*Reader's Digest,* . Okt. 1950, Seite 32.)

Es ist in unserer Gesellschaft bereits so sehr zur Gewohnheit geworden, etwas zu verlangen und zu bekommen, was man nicht selbst verdient hat, daß selbst wohlhabende Bürger — die die Mittel besitzen, noch mehr Wohlstand zu produzieren — vom Staat erwarten, daß er ihnen einen Profit garantiert. Die Wahlentscheidung richtet sich oft danach, was die Kandidaten den Wählern von den staatlichen Geldern versprechen. Wenn diese Gewohnheit Allgemeingut wird und in einer Gesellschaft praktiziert wird, werden deren Bürger zu Sklaven.

Wir können es uns nicht leisten, Mündel des Staates zu werden, auch wenn wir einen Rechtsanspruch darauf haben. Wir müssen dafür zuviel Selbstachtung und politische, materielle und geistige Unabhängigkeit opfern.

In manchen Ländern ist es sehr schwer, verdiente von unverdienten Beihilfen zu unterscheiden. Grundsätzlich gilt aber für alle Länder das gleiche: Wir müssen uns bemühen, selbständig zu sein, und dürfen unsere Existenz nicht von anderen abhängig machen.

Der Staat ist nicht der einzig Schuldige. Leider machen viele Eltern durch ihre Freizügigkeit und ihre Freigebigkeit in bezug auf die Familienfinanzen aus ihren Kindern „nehmefreudige Möwen". Eltern, die ihren Kindern Almosen geben, machen sich genauso schuldig wie eine Regierung, die ihren Bürgern Almosen gibt. Und was die Eltern auf diesem Gebiet tun, kann verheerender sein als irgendein Regierungsprogramm.

Auch der Bischof und andere Priestertumsführer können aus ihren Gemeindemitgliedern „nehmefreudige Möwen" machen. Manche Mitglieder werden finanziell oder seelisch von ihrem Bischof abhängig. Ein Almosen ist ein Almosen, egal woher es stammt. Alles, was wir in



der Kirche und in der Familie tun, muß darauf gerichtet sein, unsere Kinder und Mitglieder selbständig zu machen. Wir können die Regierungsprogramme nicht immer beeinflussen, aber wir sind Herr über unsere Familie und unsere Gemeinde. Wenn wir diese Grundsätze lehren und danach leben, können wir den negativen Auswirkungen, die die Regierungsprogramme in vielen Ländern haben, sehr entgegenwirken.

Wir wissen, es gibt Menschen, die

Sprechen wir darüber!

Wenn Ihre Familie Präsident Romneys Artikel gelesen hat, möchten Sie vielleicht beim nächsten Familienrat über folgendes sprechen:

Wie wir unser Leben durch Selbständigkeit und Dienen vervollkommnen können

Selbständigkeit wird verhindert, wenn man —

- träge ist
- Geld verschwendet
- die Gebote nicht befolgt
- keinen Vorrat anlegt
- nicht selbst Lebensmittel produziert
- Schulden hat und Zinsen zahlen muß
- sich im Beruf nicht weiterbildet
- eine negative Einstellung hat

Selbständigkeit wird ermöglicht, wenn man —

- fleißig ist und arbeitet
- sparsam ist und sein Geld richtig einteilt
- das Wort der Weisheit befolgt, die Gebote hält und ehrlich den Zehnten zahlt
- einen Jahresvorrat an Lebensmitteln, Kleidung und (wenn möglich) Brennstoff anlegt
- selbst Lebensmittel produziert
- Schulden möglichst umgeht und finanzielle Stabilität entwickelt
- sich im Beruf weiterbildet
- sich physisch und psychisch gesund erhält

Das Dienen wird verhindert, wenn man —

- nur an sich und die unmittelbaren Angehörigen denkt
- sich davor scheut, mit anderen zu teilen
- seinen Besitz für sich selbst behält
- Leuten, die sich selbst helfen könnten, zu sehr hilft, so daß sie in Abhängigkeit geraten
- sich mit seiner Familie abkapselt
- glaubt, daß man keine Zeit zum Helfen und keine Talente hat, an denen man andere teilhaben lassen kann

Das Dienen wird ermöglicht, wenn man —

- an andere denkt
- so weit wie möglich das, was man hat, mit anderen teilt
- ein großzügiges Fastopfer gibt
- Leuten Hilfe zur Selbsthilfe gibt (und sie dadurch zur Selbständigkeit anleitet)
- von seiner Zeit, seinen Talenten und Mitteln gibt, und zwar der Familie, der Kirche und dem Gemeinwesen
- an Dienstprojekten teilnimmt, und zwar sowohl einzeln als auch in der Gruppe

nicht aus eigener Schuld unselbständig sind.

Henry D. Moyle hatte sie im Sinn, als er sagte:

„Dieser erhabene Grundsatz verweigert den Bedürftigen und Armen nicht die notwendige Hilfe. Der völlig Hilflosen, der Alten, der Kranken nehmen wir uns voll Besorgtheit an; wer allerdings arbeitsfähig ist, wird dazu angehalten, das Äußerste zu tun, um Abhängigkeit zu vermeiden, wenn er das aus eigener Anstrengung schaffen kann; das Ungemach als etwas Vorübergehendes zu betrachten; seinen Glauben mit seiner Fähigkeit zu ehrlicher Arbeit zu vereinen.

Wir glauben, daß die Umstände selten so sind, daß jemand mit starkem Glauben, aufrichtigem Mut und festem Entschluß, dem die Freiheitsliebe im Herzen brennt und der auf seine eigenen Leistungen stolz ist, nicht die Hindernisse überwinden kann, die ihm im Weg stehen." (GK, April 1948.)

Ich möchte dazu etwas sehr wichtiges sagen:

Die Selbständigkeit ist Mittel zum Zweck und nicht der Zweck selbst. Es ist gut möglich, daß jemand völlig unabhängig ist und es ihm doch an jeder anderen wünschenswerten Eigenschaft mangelt. Man kann wohlhabend werden und es nie nötig haben, jemanden um etwas zu bitten; wenn aber mit der Unabhängigkeit nicht auch ein geistiges Ziel verbunden ist, dann kann sie einem die Seele zerfressen.

Das Wohlfahrtsprogramm ist geistiger Natur. Als es 1936 eingeführt wurde, machte David O. McKay folgende scharfsinnige Bemerkung:

„Die Entwicklung unserer geistigen Natur sollte unser Hauptanliegen sein. Geistig gesinnt zu sein ist das höchste, was die Seele, das Göttliche im Menschen, erlangen kann, die erhabenste, krönende Gabe, die ihn zum König über alle Kreatur macht. Es ist das Bewußtsein des Sieges über das eigene Ich und der Gemeinschaft mit dem Unendlichen. Allein die geistige Gesinnung gibt uns das Beste im Leben.

Es ist schon etwas, dem dürftig Gekleideten etwas zum Anziehen zu geben, den, dessen Tisch kaum gedeckt ist, reichlich mit Nahrung zu versehen, dem etwas zu geben, der verzweifelt gegen die Hoffnungslosigkeit ankämpft, die aus erzwungener Untätigkeit herrührt; doch wenn alles gesagt und getan ist, sind die größten Segnungen, die aus dem Wohlfahrtsprogramm der Kirche erwachsen, geistiger Natur. Äußerlich ist scheinbar alles auf das Physische ausgerichtet: Kleider und Anzüge umarbeiten, Obst und Gemüse konservieren, Lebensmittel lagern, fruchtbares Land zur Besiedlung auswählen — alles sieht sehr materiell aus, aber doch wird all dieses Tun von der geistigen Gesinnung durchdrungen; sie verleiht ihm den Geist und heiligt es." (GK, Okt. 1936.)

In ‚Lehre und Bündnisse' 29:34-35 steht, daß es so etwas wie ein zeitliches Gebot gar nicht gibt. Es heißt dort auch, daß der Mensch selbständig handeln soll. Das kann er aber nicht, wenn er nicht selbständig ist. Wir sehen also, daß Unabhängigkeit und Selbständigkeit für unser geistiges Wachstum ganz wesentlich sind. Immer wenn wir in eine Situation geraten, die unsere Selbständigkeit bedroht, ist auch unsere Freiheit bedroht. Wenn wir abhängiger werden, nimmt auch unsere Handlungsfreiheit ab.

Wir sollten also gelernt haben, daß Selbständigkeit eine Vorbedingung für völlige Handlungsfreiheit ist. Wir haben

allerdings auch gelernt, daß an der Selbständigkeit nichts Geistiges ist, wenn wir unsere Freiheit nicht für die richtigen Entscheidungen gebrauchen. Was müssen wir, nachdem wir einmal selbständig geworden sind, also tun, um geistig zu wachsen?

Wir können die Selbständigkeit zu einer geistigen Eigenschaft machen, indem wir von der Freiheit Gebrauch machen, uns an Gottes Gebote zu halten. Die Schriften lassen keinen Zweifel an dem Gebot, daß die, die *haben*, verpflichtet sind, den Bedürftigen zu *geben*.

Jakob sagt zum Volk Nephi:

„Gedenkt eurer Brüder wie euer selbst, und seid vertraut mit allen und freigebig mit eurer Habe, damit sie reich seien gleichwie ihr.

Aber ehe ihr nach Reichtum trachtet, trachtet nach dem Reich Gottes!

Und wenn ihr in Christus Hoffnung erlangt habt, dann werdet ihr Reichtümer erlangen, wenn ihr danach trachtet; und ihr werdet danach trachten zu dem Zweck, Gutes zu tun — die Nackten zu kleiden und die Hungrigen zu speisen und die Gefangenen freizusetzen und euch der Kranken und Bedrängten hilfreich anzunehmen." (Jakobus 2:17-19.)

In unserer eigenen Evangeliumszeit hat der Herr, als die Kirche erst zehn Monate alt war, gesagt:

„Wenn du mich liebst, wirst du mir dienen und alle meine Gebote halten.

Und siehe, du wirst der Armen gedenken und von deinem Eigentum das, was du ihnen geben kannst, ihrer Unterstützung weihen." (LuB 42:29-30.)

Und in demselben Monat kam der Herr noch einmal auf dieses Thema zurück. Offensichtlich waren die Mitglieder ein bißchen nachlässig gewesen.

Sie hatten nicht schnell genug gehandelt. „Siehe, ich sage euch: Ihr müßt die Armen und Bedürftigen besuchen und ihnen Erleichterung schaffen." (LuB 44:6.)

Es kommt mir schon immer etwas paradox vor, daß der Herr uns ständig gebieten muß, das zu tun, was zu unserem eigenen Nutzen ist. Der Herr sagt: „Wer das Leben gewinnen will, wird es verlieren; wer aber das Leben um meinetwillen verliert, wird es gewinnen." (Matthäus 10:39.) Wir verlieren unser Leben, indem wir unseren Mitmenschen dienen und sie aufmuntern. Das ist die einzige Methode, wirklich und auf Dauer glücklich zu sein. Das Dienen ist nicht etwas, was wir auf Erden ertragen, um uns das Anrecht auf das celestiale Reich zu verdienen. Das Dienen ist das Rückgrat des erhöhten Lebens im celestialen Reich.

Wie herrlich wird der Tag sein, an dem das alles wegen unserer Herzensreinheit ganz natürlich geschieht. Dann werden wir kein Gebot mehr brauchen, weil wir selbst erfahren haben werden, daß wir nur wirklich glücklich sind, wenn wir selbstlos dienen.

Können wir einsehen, wie ungeheuer wichtig die Selbständigkeit ist, wenn wir sie als Vorbedingung zum Dienen sehen, wenn uns dabei bewußt ist, daß Gottsein eigentlich dienen heißt? Ohne Selbständigkeit kann man dem angeborenen Wunsch zu dienen nicht nachkommen. Wie können wir geben, wenn nichts da ist? Das Essen für die Hungrigen kann nicht von leeren Regalen kommen. Das Geld zur Unterstützung der Bedürftigen kann nicht aus einer leeren Geldtasche kommen. Unterstützung und Verständnis können nicht von jemand kommen, der seelischen Hunger leidet. Unterricht kann nicht von jemandem kommen, der nichts gelernt hat. Und vor allem kann

geistige Führung nicht von jemandem kommen, der geistig schwach ist.

Es besteht eine gegenseitige Abhängigkeit zwischen denen, die haben, und denen, die nicht haben. Das Geben erhöht den Armen und demütigt den Reichen. Beide werden dadurch geheiligt. Der Arme wird von der Knechtschaft und den Einschränkungen der Armut befreit und kann als freier Mensch alle seine Möglichkeiten in zeitlicher und in geistiger Hinsicht voll ausschöpfen. Der Reiche gibt von seinem Überfluß und hat dadurch teil an dem ewigen Grundsatz Geben. Sobald jemand wieder ganz da und selbständig ist, kann er seinerseits anderen helfen, und der Zyklus wiederholt sich.

Wir sind alle in einigen Bereichen selbständig und in anderen abhängig. Wir müssen uns deshalb alle bemühen, anderen in den Bereichen zu helfen, wo wir selbst stark sind. Gleichzeitig darf uns unser Stolz nicht daran hindern, die helfende Hand eines anderen auszuschlagen, wenn wir wirklich etwas brauchen. Wenn wir das tun, nehmen wir nämlich dem anderen die Möglichkeit, eine heiligende Erfahrung zu machen.

Einer der drei wesentlichen Bereiche, die zur Mission der Kirche gehören, ist die Vervollkommnung der Heiligen, und das ist der Zweck des Wohlfahrtsprogramms. Es ist kein Programm für den Jüngsten Tag, sondern für unser Leben hier und heute; heute ist die Zeit, unser Leben zu vervollkommnen. Mögen wir weiter an diesen Grundsätzen festhalten. □

Für die Heimlehrer

Einige wesentliche Punkte, die Sie vielleicht bei Ihrem Heimlehrgespräch hervorheben möchten:

1. Wir sollen nach Selbständigkeit streben. Lehre und Programme der Kirche sind auf dieses Ziel ausgerichtet.

2. Präsident David O. McKay hat gesagt: „Die größten Segnungen, die aus dem Wohlfahrtsprogramm der Kirche erwachsen, sind geistiger Natur. Äußerlich ist scheinbar alles auf das Physische ausgerichtet . . . aber doch wird all dieses Tun von der geistigen Gesinnung durchdrungen, sie verleiht ihm den Geist und heiligt es."

3. Selbständigkeit ist eine Voraussetzung für völlige Handlungsfreiheit. Die geistige Komponente kommt erst hinzu, wenn wir unsere Freiheit dazu gebrauchen, anderen zu geben und ihnen zu dienen.

4. Dienen ist das Rückgrat des erhöhten Lebens im celestialen Reich.

Hilfen für das Gespräch

1. Schildern Sie, was Selbständigkeit Ihnen bedeutet. Lassen Sie auch die Familie dazu Stellung nehmen.

2. Gibt es in diesem Artikel Schriftstellen oder Zitate, die die Familie gemeinsam lesen und besprechen möchten?

3. Würde das Gespräch besser verlaufen, wenn Sie sich vor dem Besuch mit dem Familienvorstand unterhielten? Möchte der Kollegiumsleiter oder der Bischof dem Familienvorstand etwas über Selbständigkeit mitteilen lassen?

ICH SAGE DIR DEN WEG, NUR FAHREN MUSST DU SELBST

J. Stephen Larsen

Als ich jung war, habe ich mir immer vorgestellt, daß der Herr schon auf mich achtgeben würde, wenn ich mich für ihn einsetze. Ich weiß nicht recht, wie ich auf diesen Gedanken gekommen bin, aber er gefiel mir sehr, und so hielt ich vertrauensvoll eine ganze Reihe von Jahren daran fest. Er gab mir die wohlige Geborgenheit, die ich haben wollte, um mich davor zu bewahren, selbst achtgeben zu müssen. Außerdem konnte ich mich so gut herausreden, wenn ich mir kleine Fehler hatte zuschulden kommen lassen, zu Hause Probleme hatte oder großen Schwierigkeiten gegenüberstand. „Der Herr will mich sicher nur prüfen", redete ich mir ein, wenn ein Geschäft nicht klappte. „Der Satan ist aber wirklich hinter uns her", wußte ich zu sagen, wenn es bei uns zu Hause Streit gab.

Weil ich der Ansicht war, der Herr würde schon immer auf mich achtgeben, hatte ich nicht das Bedürfnis, etwas „mit dem Verstand" durchzuarbeiten, bevor ich Gott fragte. Ich glaubte, ein schnell gesprochenes Gebet würde schon reichen. Ich betete oft folgendermaßen: „Vater, ich habe mein Bestes getan, um dir zu dienen. Ich bitte dich jetzt, segne mich bei dieser Angelegenheit." Ich war der Ansicht, daß Gott schon dafür sorgen würde, daß ich meine Familie nicht verlor, wenn ich nur meine Berufung in der Kirche großmachte, und daß ich keine finanziellen Schwierigkeiten hätte, wenn ich Gott an die erste Stelle setzte. Mir war nicht klar, daß ich dabei auf die Versuchung des Satans hereinfiel, und zwar auf die gleiche Versuchung, die er dem Erretter vorgelegt hatte: „Wenn du Gottes Sohn bist, so stürz dich hinab; denn es heißt in der Schrift: Seinen Engeln befiehlt er, dich auf ihren Händen zu tragen, damit dein Fuß nicht an einen Stein stößt." (Matthäus 4:6.)

Als sich die Prüfungen schließlich häuften und ich immer frustrierter wurde, fing ich an, meine sorglose Einstellung unter die Lupe zu nehmen. Ich fing an, die Schriften zu studieren und gebetsvoll darüber nachzudenken, daß ich selbst für meine Angelegenheiten zuständig war. Mir wurde sehr klar, daß Gott möchte, daß wir unser Handeln selbst planen und dabei ständig nach seiner Bestätigung suchen, daß wir auf dem richtigen Weg sind. Die Verbindung zu Gott ersetzt nicht das eigene Bemühen. Sie hilft vielmehr die Treppe zu Wachstum und Erkenntnis hoch, aber emporsteigen müssen wir allein, und zwar durch eigene Anstrengung. Als mir das bewußt wurde, brachte ich meine Angelegenheiten in Ordnung und übernahm selbst die Verantwortung für mein Leben.

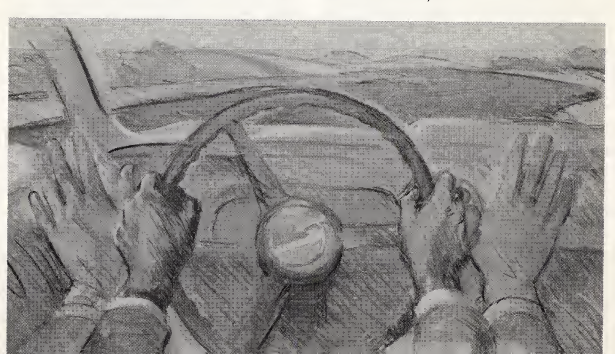
Einen Abend fuhr ich mit meiner Fami-

lie durch die nahegelegenen Berge. Das war unsere Aktivität am Familienabend. Mitten auf der kurvenreichen Strecke fragte ich meine Familie, ob sie der Ansicht sei, daß ich während der vergangenen Woche dem Herrn gut gedient habe. Sie bestätigten, daß ich, der Bischof, viele Stunden in Erfüllung dieser Berufung verbracht hatte. Ich fragte: „Wer von euch glaubt, daß mir alles andere dazugegeben wird und daß Gott schon auf uns achtgibt, wenn es mir wirklich zuerst um sein Reich und seine Gerechtigkeit gegangen ist?" (Siehe Matthäus 6:33.) Zuerst zögerten sie, doch dann kamen sie alle überein, daß die Schriften Gott dazu verpflichten, sich so zu verhalten.

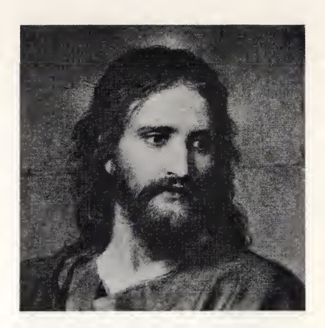
„Na gut", sagte ich dann lächelnd, „der heutige Tag war nicht leicht, und ich bin es leid, immer achtgeben zu müssen. Ich lasse also jetzt das Steuer los. Gott wird uns schon ans Ziel bringen." Da gab es auf einmal einen Riesentumult im Auto. Vier unserer fünf Kinder mußten verlegen zugeben, daß sie nicht genug Glauben hatten, Gott das Steuer zu überlassen. Der Glaube unserer zweijährigen Tochter geriet nicht ins Wanken; ihr war es gleich, wer das Auto lenkte. Meine liebe Frau kam den Kindern zu Hilfe und sagte: „Wir glauben schon, daß Gott uns ans Ziel bringen kann, aber das ist ja gar nicht nötig. Du sitzt doch bereits am Steuer. Also laß die Hände am Lenkrad und fahr vorsichtig."

„Ja", entgegnete ich. „Es kann die größte Freude im Leben bringen, wenn man Gott dient und sein Reich aufbaut. Aber damit werden wir nicht der Verantwortung enthoben, unsere täglichen Angelegenheiten selbst in die Hand zu nehmen. Wir können uns aber dabei führen lassen. Lektion beendet."

Unsere Lebensumstände sind seitdem sehr viel besser geworden, und unsere Gotteserkenntnis ist gewachsen. Ich brauche meinen nachlassenden Glauben nicht mehr mit einer Schriftstelle aufzumuntern, die erklärt, warum Gott zuläßt, daß ich versage. Statt dessen bin ich dankbar, daß er uns die Schriften, die neuzeitlichen Propheten und die Gabe des Heiligen Geistes gegeben hat, die uns zu einer höheren Erkenntnisebene führen. Der liebevolle Vater im Himmel sagt uns den Weg, aber er fährt nicht für uns. Er will mehr für uns, er möchte nämlich, daß wir lernen, so zu fahren wie er, damit auch wir dort sind, wo er ist. (Siehe Johannes 14:3.) □



ZEUGNISSE VOM BUCH MORMON



Der Erretter und die Propheten geben Zeugnis vom „richtigen Buch"

DER HERR JESUS CHRISTUS

„Und er (Joseph Smith) hat das Buch übersetzt, nämlich den Teil, den ich ihm geboten habe, und so wahr euer Herr, ja, euer Gott, lebt, ist es wahr." (LuB 17:6.)

„Gott gab ihm durch die Mittel, die zuvor bereitgestellt worden waren, aus der Höhe die Macht, das Buch Mormon zu übersetzen,

und dieses enthält den Bericht eines gefallenen Volkes und die Fülle des Evangeliums Jesu Christi für die Andern und auch für die Juden;

es ist durch Inspiration gegeben worden und wird anderen durch den Dienst von Engeln bestätigt und von diesen der Welt verkündet;

und dies beweist der Welt, daß die heiligen Schriften wahr sind und daß Gott Männer inspiriert und sie zu seinem heiligen Werk beruft, in diesem Zeitalter und dieser Generation ebenso wie in den Generationen in alter Zeit,

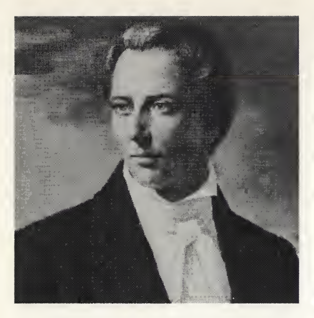
und zeigt damit, daß er derselbe Gott ist, gestern, heute und immerdar. . .

Und diejenigen, die es im Glauben annehmen und Rechtschaffenheit wirken, die werden eine Krone des ewigen Lebens empfangen." (LuB 20:8-12; 14.)

„Und weiter: Die Ältesten, Priester und Lehrer dieser Kirche sollen die Grundsätze meines Evangeliums lehren, die in der Bibel und im Buch Mormon stehen und worin die Fülle des Evangeliums enthalten ist." (LuB 42:12.)

JOSEPH SMITH

„Ich habe den Brüdern gesagt, das Buch Mormon sei das richtigste aller Bücher auf Erden und der Schlußstein unserer Religion, und wenn man sich an dessen Weisung hielte, würde man dadurch näher zu Gott kommen als durch jedes andere Buch." (Lehren des Propheten Joseph Smith, Seite 198.)





„Ich habe den Bericht durch die Gabe und Macht Gottes übersetzt.“ (*History of the Church*, 4:537.)

„Nehmen wir das Buch Mormon, das ein Mann in seinem Acker verbarg; er sicherte es durch seinen Glauben, damit es in den Letzten Tagen — oder zur rechten Zeit — hervorkomme. Betrachten wir, wie es aus der Erde hervorkommt, und es wird wirklich als das kleinste unter allen Samenkörnern angesehen; aber siehe, es treibt aus, wächst hoch empor mit erhabenen Zweigen und göttlicher Würde, bis es größer ist als die anderen Gewächse. Es ist die Wahrheit, und es hat gesproßt und ist aus der Erde hervorgekommen, und Rechtschaffenheit fängt an vom Himmel herabzublicken, und Gott sendet seine Mächte, Gaben und Engel hernieder, daß sie in seinen Zweigen nisten.“ (*Lehren des Propheten Joseph Smith*, Seite 100f.)

BRIGHAM YOUNG

„Das Buch Mormon kam mir zwei, drei Wochen nach dem Erstdruck in die Hände. . .Ich untersuchte die Angelegenheit zwei Jahre lang sorgfältig und entschloß mich dann, das Buch anzuerkennen. Ich wußte, daß es wahr ist, und zwar ebenso sicher wie ich wußte, daß meine Augen sehen, meine Finger fühlen und meine anderen Sinnesorgane arbeiten. Wenn das nicht der Fall gewesen wäre, hätte ich es bis auf den heutigen Tag nicht angenommen.“ (*Journal of Discourses*, 3:91.)

„Der Herr hat Jahrhunderte daran gewirkt, um den Weg zu bereiten, daß der Inhalt dieses Buches aus dem Innern der Erde hervorkommen und der Welt zugänglich gemacht werde, um den Bewohnern der Erde zu zeigen, daß er noch lebt und daß er in den Letzten Tagen seine Auserwählten aus den vier Teilen der Erde sammeln wird.“ (*Discourses of Brigham Young*, 1954, Seite 109.)

JOHN TAYLOR

„Das Evangelium im Buch Mormon und das Evangelium in der Bibel stimmen überein: die Lehren in beiden Büchern sind eins. Nur im geschichtlichen Teil unterscheiden sie sich — das eine Buch

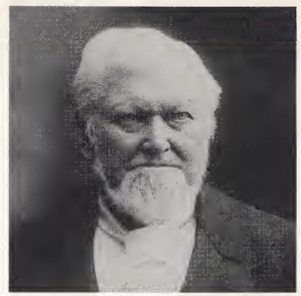


schildert die Geschichte eines asiatischen, das andere die Geschichte eines amerikanischen Volkes. . .Es ist wahr, und das wissen wir.“ (*Journal of Discourses*, 5:240f.)

„Vertrauen Sie nicht auf sich selbst, sondern forschen Sie in den besten Büchern — der Bibel und dem Buch Mormon — damit Sie sich so viel Wissen wie möglich aneignen, und dann halten Sie an Gott fest und sich selbst frei von Korruption und Verunreinigung jeder Art. Dann wird der Segen des Allerhöchsten mit Ihnen sein.“ (*Journal of Discourses*, 12:398.)

WILFORD WOODRUFF

„Als ich damit begann (das Buch Mormon zu lesen), gab mir der Geist Zeugnis, daß der Bericht, den es enthält, wahr ist. Ich machte die Augen auf und sah, die Ohren und hörte, das Herz und begriff. Ich machte auch die Türen meines Hauses auf, um die Diener Gottes aufzunehmen.“ (Zitiert in Matthias F. Cowley, *Wilford Woodruff: History of His Life und Labors*, 1954.)

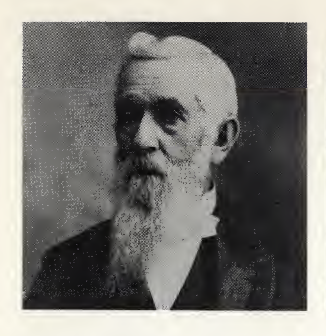


„Ich spürte viel vom Geist Gottes, der Zeugnis vom Buch Mormon gab. Ich glaubte daran, daß es Licht aus der Dunkelheit und Wahrheit aus der Erde ist.“ (Tagebuch von Wilford Woodruff, Eintragung vom 31. Dezember 1833.)

Ich habe sie gelesen, die Bibel, das Buch Mormon und das Buch ‚Lehre und Bündnisse‘. Ich gehe davon aus, daß sie ewige Wahrheit enthalten. . .(Sie) enthalten Worte des ewigen Lebens an diese Generation.„ (*Journal of Discourses*, 22:146; 335.)

LORENZO SNOW

Ich gehöre zu denen, die vom Herrn sehr deutlich Offenbarung in bezug auf die Wahrheit des Werkes erhalten haben (nämlich der Wiederherstellung, die auch das Buch Mormon einschließt). Diese Kundgebung verblieb machtvoll mehrere Stunden bei mir; unabhängig von den Umständen, die sich in meinem Leben ergeben werden, bleibt mir doch die vollkommene Erkenntnis, so lange mein Gedächtnis noch funktioniert.“ (GK, Okt. 1900.)







JOSEPH F. SMITH

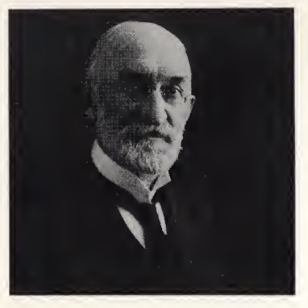
„Das Buch Mormon. . .läßt sich nicht widerlegen, denn es ist wahr. Es enthält von vorn bis hinten nicht ein einziges Dogma, nicht eine einzige Ermahnung und Anweisung, die nicht in Aussage und Wahrhaftigkeit mit denen übereinstimmen, die von Christus und seinen Aposteln stammen und in der Bibel enthalten sind. Es enthält auch keinen Rat, keine Ermahnung und keinen Tadel, die nicht dazu beitragen, einen schlechten Menschen gut und einen guten Menschen besser zu machen, wenn er nur darauf hört. Es trägt von Anfang bis Schluß den Stempel der Inspiration und bringt jedem aufrichtigen Menschen Überzeugung." (*Journal of Discourses*, 25:99f.)

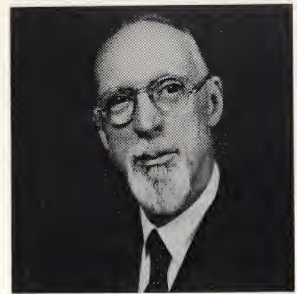
„Was das Lesen des Buches Mormon und des Buches ‚Lehre und Bündnisse' angeht . . . so kann niemand ein überzeugender Missionar für die Kirche sein, wenn er mit diesen Büchern nicht vertraut ist. Und je vertrauter er damit ist, desto besser kann er seiner Aufgabe nachkommen." (Joseph F. Smith in einem Brief an seinen Sohn Joseph Fielding Smith, in *From Prophet to Son: Advice of Joseph F. Smith to His Missionary Sons*, 1981.)

HEBER J. GRANT

„Ich habe mich während der vergangenen sechs, sieben Wochen daran erfreut, mit gebetserfülltem Herzen jeden Tag etwa zehn Seiten im Buch Mormon zu lesen. Ich glaube nicht, daß ich jemals zuvor so viel Freude daran hatte. Ich glaube nicht, daß die wunderbaren Zeugnisse in bezug auf die göttliche Aufgabe des Erretters, die es enthält, mich je zuvor tiefer beeindruckt haben als dieses Mal.

Ich kann mich entsinnen — und das habe ich schon oft erwähnt —, daß ich in jungen Jahren das Buch Mormon gelesen habe und daß mir das bleibende Zeugnis ins Herz kam: das Buch ist wahr. Es ist tatsächlich genau das, was es zu sein behauptet, nämlich ein heiliger Geschichtsbericht der Vorväter der Indianer. Als Kind und als junger Mann konnte ich die glänzenden Darlegungen über die göttliche Aufgabe des Erretters nicht so völlig begreifen wie heute, auch nicht seine





wundervollen Lehren an das Volk auf diesem Kontinent und die wundervollen, inspirierten Lehren von Alma, Abinadi und vielen anderen, die das Buch enthält. Ich bin über alle Maßen dankbar, daß ich das Buch schon in jungen Jahren gelesen habe und daß mir die Gewißheit ins Herz gekommen ist, daß es wirklich wahr ist. Ich habe Nephi besonders gern...

Ich freue mich daran, daß mein Zeugnis von der Göttlichkeit des Buches Mormon weiter gewachsen ist, nachdem ich es nun vor kurzem erneut gelesen habe." (GK, April 1924.)

GEORGE ALBERT SMITH

„Das Buch Mormon ist ein heiliger Bericht, der Erkenntnisse enthält, die in keinem anderen Buch zu finden sind. Der Herr hat uns geboten, alle seine Kinder an der Wahrheit des immerwährenden Evangeliums teilhaben zu lassen, das offenbart worden ist, um sie für einen Platz im celestialen Reich bereitzumachen.

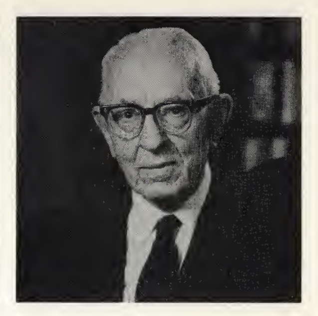
Es erfüllt mich mit großer Freude, daß ich weiß: Jeder, der es (das Buch Mormon) gebetserfüllt liest und wissen will, ob es von Gott ist oder nicht, kann sich auf die Verheißung verlassen, nicht die Verheißung von Joseph Smith oder einem Menschen, sondern die Verheißung von Gott, daß er die Gewißheit erhalten wird, es ist von Gott...

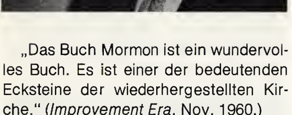
Die beiden Bücher (das Buch Mormon und die Bibel) lehren uns gemeinsam, woher wir kommen, warum wir hier sind und wohin wir gehen können. Beide enthalten den Rat, den liebevollen Rat des himmlischen Vaters, der uns anregen soll, das zu tun, was unser Leben auf der Erde bereichert und uns auf ewiges Glücklichsein vorbereitet." (GK, April 1936.)

DAVID O. McKAY

„Ich bezeuge Ihnen, daß das Buch Mormon wahrhaftig das Wort Gottes ist, daß die Verbindung zwischen Himmel und Erde wieder besteht und daß dem Menschen der wahre Weg offenbart worden ist, wie er die benötigte Erkenntnis und Segnungen erhalten kann. Das gilt für jeden, der wirklich an Christus glaubt." (*Instructor*, Okt. 1952, Seite 318.)







„Das Buch Mormon ist ein wundervolles Buch. Es ist einer der bedeutenden Ecksteine der wiederhergestellten Kirche." (*Improvement Era*, Nov. 1960.)

JOSEPH FIELDING SMITH

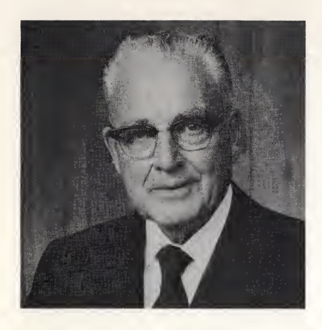
„Ich begann, das Buch Mormon zu lesen, bevor ich alt genug war, um Diakon zu werden. Seitdem habe ich es immer wieder gelesen, und ich weiß, daß es wahr ist. . .Es kann wohl kein Mitglied der Kirche zufrieden sein, wenn es das Buch Mormon nicht immer und immer wieder liest und gründlich darüber nachdenkt, damit es Zeugnis geben kann, daß das Buch Mormon tatsächlich ein Bericht ist, auf dem Inspiration vom Allmächtigen ruht, und daß die geschichtlichen Ereignisse der Wirklichkeit entsprechen. . .

Diese Berichte (das Buch Mormon), das Buch ‚Lehre und Bündnisse' und die Köstliche Perle sind unbezahlbar . . . Durch die darin enthaltenen Lehren dürfen wir Gott näherkommen, den himmlischen Vater und seinen Sohn Jesus Christus besser erkennen und kennenlernen und mehr über den wundervollen Errettungsplan erfahren, den sie uns und der Welt gegeben haben und der uns im Reich Gottes erhöht, seine Söhne und Töchter werden und uns die Fülle des Reiches erhalten läßt, wenn wir ihn annehmen. . .

Ich möchte Ihnen Zeugnis geben . . . Ich weiß, daß das Buch Mormon wahr ist, daß Joseph Smith es durch einen Engel erhalten hat, der gesandt worden war, um es zu offenbaren, nämlich derselbe Engel, der während seines Erdenlebens den Bericht abgeschlossen und versiegelt hat, damit er in dieser Evangeliumszeit der Erfüllung hervorkomme." (*Improvement Era*, Dez. 1961, Seite 925f.)

HAROLD B. LEE

„Die Bibel wird heutzutage herabgesetzt. Sie mischen weltliche Philosophie mit Bibelstellen und löschen so ihre wirkliche Bedeutung aus. Wie gut ist es doch da, daß der himmlische Vater, dem das geistige Wohlergehen seiner Kinder immer am Herzen liegt, uns weitere heilige Schrift gegeben hat, die als das Buch



Mormon bekannt ist und die wahren Grundsätze in der Bibel untermauert, die auf Weisung des Herrn von Propheten niedergeschrieben und ausgesprochen wurden. . .

Durch dieses zweite Zeugnis können wir die Bedeutung dessen, was die Propheten in alter Zeit und auch der Meister und seine Jünger während ihres Wirkens bei den Menschen gelehrt haben, besser verstehen. Das soll alle, die aufrichtig nach der Wahrheit suchen, veranlassen, beide heiligen Schriften zusammenzunehmen und wie ein Buch zu studieren und dabei ihren wahren Bezug zueinander zu sehen.“ (*Ye Are the Light of the World*, 1974, Seite 89ff.)

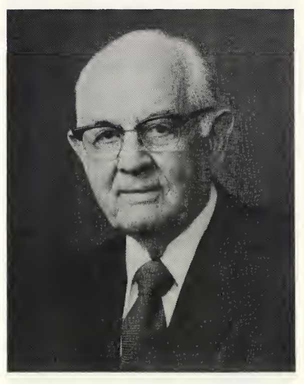
SPENCER W. KIMBALL

„Darf ich Ihnen von einem spannenden Abenteuer erzählen? Als ich einmal zum Wochenende auf Reisen gehen mußte, nahm ich ein ungewöhnliches Buch mit, das mein ständiger Begleiter wurde. Ich legte es nur aus der Hand, um zu schlafen, zu essen und umzusteigen. Ich war fasziniert, gefangengenommen von seinem unwiderstehlichen Zauber und dem interessanten Inhalt. Ich habe es viele Male gelesen.

Als ich das Buch durchgelesen hatte, schlug ich es zu, lehnte mich zurück und ließ den Inhalt an meinem geistigen Auge vorüberziehen. Die Geschichte fesselte mich. Ich wußte, daß das Buch auf Tatsachen beruhte. . .

Es ist das Wort Gottes. Es ist ein machtvoller zweiter Zeuge für Christus. . .

Im Schlußkapitel des Buches ist die Verheißung zu finden, daß jeder, der das Buch mit aufrichtigem, gebetsvollem Vorsatz liest, um herauszufinden, ob es von Gott ist, diese Gewißheit erhält. Die Verheißung gilt immer. . .



Meine lieben Freunde, ich gebe Ihnen das Buch Mormon. Lesen Sie es gebetsvoll, studieren Sie es gründlich, und empfangen Sie selbst das Zeugnis, daß es von Gott ist.“ (*Improvement Era*, Juni 1963, Seite 490, 493f.) □

Durch tägliches **SCHRIFTSTUDIUM** *nach dem Einfluß des Geistes trachten*

Bruce T. Harper

Unsere Tochter Lori verbrachte einmal die Nacht bei ihren Freundinnen. Bevor sie ins Bett gingen, fiel Lori ein, daß sie während des Tages etwas vergessen hatte. „O weh", sagte sie laut. „Ich habe heute nicht in den Schriften gelesen." Zwei Freundinnen fiel auf, daß sie auch nicht gelesen hatten, und so liehen sie sich ein Buch Mormon aus und lasen gemeinsam.

Unsere Familie hat es sich erst vor kurzem angewöhnt, so gewissenhaft in den Schriften zu lesen. Wir unterschieden uns wahrscheinlich nicht sehr von anderen Familien in der Kirche, was das Schriftstudium angeht. Wir wußten schon, daß wir die Schriften studieren sollten, und wir wollten es auch, aber unsere Versuche schlugen meistens fehl. Schließlich beschlossen wir, das Schriftstudium zur Gewohnheit zu machen. Und um dieses Ziel zu erreichen, hielten wir uns an die Methode von Carvel Whiting, unserem Pfahl-Sonntagsschulleiter.

Seine Methode ist ganz einfach. Die wichtigste Komponente seines Programms besteht darin, jeden Tag etwas zu lesen. Damit wollte er eine Gewohnheit schaffen und uns die Schriften ins Bewußtsein rücken. Er sagte uns nicht genau, wieviel oder wie wir studieren sollten. Er spornte uns nur an, jeden Tag in den Schriften zu lesen. Dabei kam es gar nicht darauf an, wie lange wir lasen. Wir mußten festhalten, wie viele Tage wir hintereinander gelesen hatten, selbst wenn wir nur einen einzigen Vers gelesen hatten.

Mit dieser einfachen Methode konnten wir jeden Tag von wenigen Versen bis zu zehn Seiten lesen. Wir konnten die Schriften Kapitel für Kapitel durchlesen oder nach Themen aufgeteilt. Wir konnten während dieser Zeit auch den Leseauftrag für den nächsten Sonntagsschulunterricht lesen. Wir konnten jedes Mal anders lesen — Kapitel für Kapitel, um dann ab und zu einmal zu einem anderen Schriftabschnitt überzuspringen oder uns auf ein spezielles Thema zu konzentrieren. Wir konnten uns sogar ein Unter-

Wir wollten die Schriften studieren, aber unsere Versuche schlugen meistens fehl.

ziel setzen, nämlich jeden Tag ein Kapitel zu lesen (oder eine halbe Stunde oder fünf Seiten). Wenn wir das Unterziel auch nicht jedes Mal erreichten, so konnten wir unsere Gewohnheit aufrechterhalten, wenn wir jeden Tag wenigstens einen Vers lasen.

Wir stellten fest, daß es uns ermutigte und positiv bestärkte, die Anzahl der Tage festzuhalten, an denen wir hintereinander gelesen hatten. Dabei kann eine bestimmte Anzahl von Tagen (beispielsweise 10,30,50,100,200 oder 365) als Meilenstein gelten, dann gibt es für uns von seiten der Familie eine Belohnung. Die Häufigkeit und die Beschaffenheit der Belohnung richtet sich am besten nach dem Alter und der Reife der Teilnehmer. Da unsere Kinder noch klein waren, gab es für die kleineren Kinder alle zehn Tage eine kleine Belohnung.

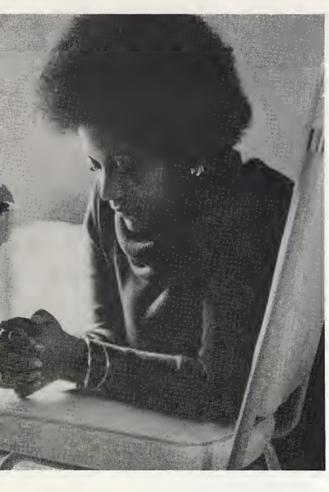


Dieses Programm motivierte uns anzufangen. Während der ersten zwei Jahre hielten wir uns auch daran und setzten nur an zwei Tagen mit dem gemeinsamen Schriftstudium aus. Drei haben bereits die 365-Tage-Marke erreicht. Unser ältester Sohn Tommy hält den Familienrekord — er las 446 Tage hintereinander, ohne auszusetzen. Damals war er acht und neun Jahre alt. Unsere ältesten Kinder Lori und Tommy haben jetzt das Buch Mormon, die Köstliche Perle und das Buch Genesis gelesen. Im Augenblick sind sie in das neue Testament vertieft.

Es geht natürlich darum, die Gewohnheit aufzubauen, jeden Tag mit den Schriften in Berührung zu kommen. Dabei kommt es gar nicht darauf an, wie man dieses Ziel erreicht. Es ist vielmehr wichtig, sich die Einstellung anzueignen, daß die Schriften ein wichtiger Teil des täglichen Lebens sind.

Sowohl meine Familie als auch andere Familien, die täglich in der Schrift lesen, haben festgestellt, daß das Wort des Herrn machtvollen Einfluß auf unser Leben ausübt. Zuerst fiel uns auf, daß die Schriften und anderes Geistiges in unserem Leben einen höheren Stellenwert einnahmen. Wir dachten viel öfter an sie, und sie fehlten uns, wenn wir nicht darin lasen. Wir wurden uns sogar dessen bewußt, daß wir vom geplanten Tagesablauf





abwichen, damit wir in den Schriften lesen konnten. Einmal wollten meine Frau Jean und die Kinder mich von der Arbeit abholen, damit wir gemeinsam Freunde besuchen konnten. Weil die Kinder wahrscheinlich auf dem Rückweg einschliefen, beschlossen wir, die Schriften mitzunehmen und im Auto zu lesen.

Auch für unsere kleineren Kinder hat es Auswirkungen gehabt, daß die Schriften für unsere Familie so wichtig wurden. Wir haben festgestellt, daß die ganze Familie, unabhängig vom Alter der Kinder, beim Schriftlesen mitmachen kann. Als wir mit dem täglichen Lesen begannen, war unsere zweite Tochter Shelley erst fünf Jahre alt, unsere Söhne David und Richard sogar erst drei beziehungsweise anderthalb. Weil alle drei noch nicht lesen konnten, baten wir die größeren Kinder, ihnen Geschichten für Kinder aus der Schrift vorzulesen. Und als Shelley lesen gelernt hatte, las sie ihren kleinen Brüdern gerne vor. Unsere Kinder sind daran gewachsen, daß sie sich bemüht haben, den Kleineren die Geschichten verständlich zu machen.

Einen Abend waren meine Frau und ich von zu Hause fort, beide wegen unterschiedlicher Berufungen in der Kirche. Ich war davon ausgegangen, daß ich rechtzeitig wieder zu Hause sein würde, um mit den Kindern zu lesen, aber meine Versammlung dauerte länger, als ich angenommen hatte. Ich war erst um neun Uhr wieder da, die Bettzeit für die Kinder war längst vorüber. Jean war schon da, und die Kinder waren alle im Bett. „Haben wir heute nicht in den Schriften gelesen?" fragte ich. „Doch, Lori und Tommy (damals zehn beziehungsweise acht Jahre alt) haben mit den Kleinen gelesen, bevor ich nach Hause gekommen bin." Daß unsere Kinder so die Initiative ergriffen, war etwas Neues.

David und Lucy Shoell gehören zu unserer Gemeinde. Sie berichteten begeistert von den Auswirkungen, die das tägliche Schriftlesen auf ihre Familie hat. Ihr ältester Sohn Stephen hat bereits das Buch Mormon gelesen, und ihre Tochter Kim liest die Schriften nicht Kapitel für Kapitel, sondern nach Themengruppen geordnet, die sie interessieren. Das Zweite Kommen interessiert sie besonders.

Ben und Ruby Ann Smith hatten bereits einige Zeit die Schriften gelesen, und zwar hatte die ganze Familie alle vier Bücher durchgelesen. Als sie das tägliche Schriftstudium jedoch zu ihrem Ziel machten, lasen sie anstatt fünf Tage sieben Tage in der Schrift und stellten darüber hinaus fest, daß die Kinder viel eifriger bei der Sache waren. Sie begannen,

selbst die Initiative zu ergreifen und sich nicht mehr auf das Drängen der Eltern zu verlassen, Ihre Tochter Judy hat nun längst die 365-Tage-Marke überschritten.

Als die Jungen Damen einer Gemeinde einmal zusammen zelteten und die Mädchen fast schon eingeschlafen waren, klagte eine: „O weh, ich habe ganz vergessen, heute in den Schriften zu lesen." Ein anderes Mädchen gab zu: „Ich auch." Und dann noch eins und noch eins. Weil niemand daran gedacht hatte, die Schriften mitzubringen, erzählten sich Leiterinnen und Mädchen ihre Lieblingsgeschichten aus den Schriften. Das war ein denkwürdiges Erlebnis.

Wer täglich in den Schriften liest, weiß nicht nur mehr, sondern fühlt sich auch dem Geist näher, und das sowohl persönlich als auch als ganze Familie. Einen Abend las die Familie von Dean Cleverley in den Evangelien. Da sagte die siebenjährige Rebecca plötzlich: „Ich fühle mich jetzt richtig gut." Als sie dann gemeinsam darüber sprachen, wie stark der Geist bei ihnen sei, ließen die anderen Kinder wissen, daß auch sie sich dem Geist nahe fühlten.

Eine Familie aus unserer Gemeinde erzählt, daß das tägliche gemeinsame Schriftstudium dazu beigetragen hat, daß sie damit begannen, das Familiengebet und regelmäßig Familienabend zu halten. Viele sind für die Wirkungsweise des Geistes empfänglicher geworden; ihr Verhältnis zu Gott ist ihnen deutlicher bewußt geworden.

Viele Familien haben ebenfalls festgestellt, daß das tägliche gemeinsame Schriftlesen in der Familie Einigkeit und Harmonie fördert. Bei dieser Gelegenheit kann man nämlich Problemlösungen finden und die Kinder im Evangelium unterweisen. Wenn die Familie in der Schrift liest, sind alle eher in der Lage, die Grundsätze auf ihr eigenes Leben zu beziehen, und dadurch wird eine harmonische und liebevolle Diskussion ermöglicht. Evangeliumsgrundsätze und Geschichten aus der Schrift werden dann häufig beim Abendessen besprochen.

Sowohl meine Familie als auch andere Familien, die täglich in der Schrift lesen, haben festgestellt, daß das Wort des Herrn machtvollen Einfluß auf unser Leben ausübt.

Wer jeden Tag wenigstens ein paar Minuten liest, kann sich damit ungeheure Segnungen ermöglichen. Carvel Whiting, der uns seinen Plan erklärte, sagt: „Ich glaube daran, daß sich in meinem Leben grundlegendere und machtvollere Änderungen vollzogen haben als jemals zuvor, und zwar als direkte Folge des täglichen Schriftstudiums." Wenn wir täglich in den Schriften lesen, uns täglich am Wort des Herrn laben, dann wird uns ein Erlebnis zuteil, das machtvoller und befriedigender ist als alles andere, das uns beeinflußt. Dadurch wird es dem Heiligen Geist ermöglicht, unser tägliches Leben zu durchdringen. □

Bruce T. Harper hat fünf Kinder. Er ist Manager in der Missionsabteilung der Kirche und unterrichtet die Evangeliumslehreklasse der Gemeinde Butler 18 im Pfahl Salt Lake Butler West.

Ich habe eine Frage

Die Antworten sollen Hilfe und Ausblick geben, sind aber nicht als offiziell verkündete Lehre der Kirche zu betrachten.

Frage:
Ich glaube zwar daran, daß die Kirche wahr ist, doch manchmal kommen mir Zweifel. Wie kann ich Gewißheit erlangen?



Antwort:
George D. Durrant,
Bischof der Gemeinde Mount Olympus 3, Pfahl Salt Lake Mount Olympus.

Sie haben die bedeutendste aller Fragen gestellt und angezeigt, daß Sie sich aufrichtig wünschen, die Antwort zu finden. Wenn wir dieses heilige Thema gemeinsam besprechen könnten, würde ich Ihnen zuerst sagen, daß ich Sie gern habe. Denn nur in einer liebevollen Atmosphäre und mit dem Geist der Wahrheit können wir den geistigen Vorgang verstehen, der uns enthüllt, daß Joseph Smith ein Prophet war und daß Jesus Christus der Erlöser und die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage die Kirche des Herrn ist.

Alma hat erklärt, wie man die Wahrheit erkennen kann. (Siehe Alma 32:28-43.) Wenn wir nämlich genug Glauben aufbringen können, um einem Teil des Wortes des Herrn Raum zu geben, dann können wir ein Experiment machen, um festzustellen, ob die Worte wahr sind.

Alma vergleicht diesen Vorgang mit dem Pflanzen eines Samenkorns. Wenn der Same gut ist und nicht durch Unglauben oder Widersetzlichkeiten gegen den Geist des Herrn ausgestoßen wird, dann fängt er an, in der Brust zu schwellen. Daran erkennt man, daß es sich um ein gutes Samenkorn handelt.

Oder mit anderen Worten: Wenn man über die Lehre nachdenkt, eine Verpflichtung eingeht, seine Einstellung ändert bzw. einen Dienst leistet, dann pflanzt man in sich ein Samenkorn. Und danach spürt man Wachstum, Befriedigung und Freude und weiß, daß das Samenkorn gut war. Wenn das Samenkorn wächst, weiß man, daß das, was man gedacht und getan hat, gut ist.

Und wenn die kleine Pflanze gepflegt wird, wächst sie weiter und bringt süße Frucht hervor, die geistigen Hunger stillt und der durstigen Seele zu trinken gibt.

Es gibt keine bessere Antwort auf Ihre Frage als das, was Alma erklärt hat. Ich selbst habe es erfahren, daß der Vorgang genauso vor sich geht, wie er es geschildert hat.

Viele Menschen stehen irgendwann einmal an der Schwelle zu geistigem Erwachen. Wenn sie sich dann so verhal-



ten, wie es richtig ist, oder sich so ändern und so helfen, wie es richtig ist, dann pflanzen sie ein Samenkorn, dessen Bedeutung in die Ewigkeit hineinreicht, das schwillt und wächst und ihnen die Seele mit einer Frucht füllt, die so gut ist, daß Sie ihr Vorhandensein nicht leugnen können. Beinahe unmerklich — wie das allmähliche Kommen des Frühlings — stellen wir fest, daß wir wissen, können aber nicht genau sagen, seit wann.

Wenn wir die zarte Pflanze danach pflegen, indem wir studieren, dienen und beten, dann folgt Vorschrift auf Vorschrift, und wir erhalten ein starkes, nicht zu leugnendes Zeugnis, das uns Ernte im Überfluß bringt.

Als ich noch jung war, habe ich meinen geistigen Boden bearbeitet. Ich habe das Samenkorn Beten in mein Herz gepflanzt und gespürt, wie die Erkenntnis, daß es einen Gott gibt und daß er unser Beten erhört, zugenommen hat. Ich habe das Samenkorn Dienen eingepflanzt, indem ich Heimlehren ging und in der Kirche andere Aufgaben übernahm, und ich habe gespürt, wie das Samenkorn gewachsen ist. Danach habe ich erfahren, daß Dienen Freude macht und daß ich meinem Gott wirklich diene, wenn ich meinen Mitmenschen diene. Ich habe den Zehnten gezahlt und freudig gesehen, wie sich mir die Schleusen des Himmels geöffnet haben.

Und aufgrund dieser Gedanken, Gefühle und Verpflichtungen war ich für neue Erfahrungen bereit, als ich ein mächtigeres Samenkorn pflanzte als jemals zuvor. Ich nahm die Berufung an, auf Mission zu gehen.

Als mein Bischof mich wissen ließ, daß der Herrn wolle, ich solle auf Mission gehen, ging ich nach der Unterredung sofort zu der Tankstelle, wo ich arbeitete, und sagte meinem Chef: „Ich gehe auf Mission." Er entgegnete: „Das ist gut. Da lernst du viel. Du lernst, dich für etwas einzusetzen, und wenn du nach Hause kommst, bist du viel selbstbewußter." Dann fügte er noch hinzu: „Steh aber bloß nicht in der Kirche auf und sag, du wüßtest, daß das Evangelium wahr ist. Das kannst du nämlich gar nicht wissen. Wer so etwas sagt, lügt. Sie wissen nicht, daß es wahr ist." Damals konnte ich ihm nicht sagen, ich wisse, daß die Kirche wahr sei, aber ich sagte ihm, ich glaube, daß sie wahr sei.

Für mich kam die Ernte im Überfluß etwa zwei Monate, nachdem ich als Missionar nach England gekommen war. Die ersten Wochen waren schwierig gewesen, ich hatte Heimweh und war niedergeschlagen. Aber zugleich wollte ich unbedingt auch ein guter Missionar sein. Ich wurde beauftragt, den anderen sieben Missionaren im Distrikt Hull die Geschichte von Joseph Smith zu erzählen. Ich stand auf und erzählte das, was ich sorgfältig und gebetsvoll vorbereitet und in mein Herz gepflanzt hatte. Zuerst war das, was ich sagte, nichts als Worte, aber dann geschah auf einmal etwas. Ich fühlte, wie mir die Seele schwoll, und das erfüllte mich mit so großer Freude, daß ich kaum sprechen konnte. Vor meinem geistigen Auge konnte ich den Heiligen Hain und Joseph Smith sehen. Ich konnte sehen, daß er wirklich Gott Vater und seinen Sohn Jesus Christus hatte sehen können. Da wußte ich, daß es gut und daß es wahr ist. Ich glaubte nicht mehr, daß die Kirche wahr ist — ich wußte es. Als ich wieder nach Hause kam, sagte ich meinem ehemaligen Chef, ich wisse, daß die Kirche wahr ist. Wenn ich das nicht getan hätte, hätte ich das, was in mir gewachsen war, verleugnet.

Ihre Erfahrung kommt nicht auf die gleiche Art zustande wie meine, doch das Ergebnis ist das gleiche.

Manche Leute wissen von Kindheit an, daß die Kirche wahr ist. Es war für sie nie eine Frage, denn sie haben immer ein Zeugnis gehabt. Wir wären alle gerne so. Für jeden kommt aber die Zeit des geistigen Erwachens — die Zeit, neu zu pflanzen. Und wenn er nicht pflanzt, kann er auch nicht ernten. Jesus Christus hat uns zum Pflanzen aufgefordert, als er sagte: „Wer bereit ist, den Willen Gottes zu tun, wird erkennen, ob diese Lehre von Gott stammt oder ob ich in meinem eigenen Namen spreche." (Johannes 7:17.)

Präsident Kimball rät uns zu pflanzen, wenn er sagt: „Tue es!" Geh auf Mission, heirate im Tempel, zahle den Zehnten, liebe deinen Nächsten, sei ehrlich, trachte nach dem, was gut ist, betrüge niemand, gib das auf, was deiner Ansicht nach nicht richtig ist und was dich daran hindert, Fortschritt zu machen. Wir müssen nicht vollkommen sein, um wissen zu können, daß die Kirche wahr ist, aber wir müssen vollkommen sein wollen. Wir müssen wie die Nephiten werden, die König Benjamins Rede hörten und keine Neigung mehr hatten, Böses zu tun, sondern ständig Gutes zu tun. (Siehe Mosia 5:2.)

Vor und auch zu Beginn meiner Mission hatte ich wissen wollen, ob die Kirche wahr ist. Aber das war mir nicht das Wichtigste gewesen. Mir war es viel wichtiger gewesen, daß ich den brennenden Wunsch verspürte, ein guter



Missionar zu sein. Und während ich danach trachtete, dieses Ziel zu erreichen, kam ich sozusagen als Nebenprodukt zu der Erkenntnis, daß die Kirche wahr ist.

Viele Jahre nach meiner ersten Mission war ich Missionspräsident. Da kam ein Missionar zu mir und sagte, er wisse nicht, ob die Kirche wahr ist. Und deshalb wolle er nach Hause zurück. Ich bat ihn, diesen Gedanken aufzugeben, und sagte: „Sie können nicht erfahren, ob die Kirche wahr ist, wenn Sie ständig denken: ‚Ich will nach Hause.' Durch diesen Mangel an Glauben stoßen Sie das Samenkorn aus Ihrem Herzen aus, nämlich das Samenkorn, das Ihnen die Antwort bringen kann, die Sie suchen. Zuallererst müssen Sie sich sagen: ‚Ich bleibe hier. Es kommt gar nicht darauf an, ob die Kirche nun wahr ist oder nicht. Ich bleibe.' " Zusammenfassend sagte ich ihm, daß er das Samenkorn Verpflichtung, dazubleiben und zu dienen, in sein Herz pflanzen müsse und daß dann die süße Frucht Zeugnis heranwachsen würde.

Die Antwort auf Ihre Frage: „Wie kann ich Gewißheit erhalten?" ist einfach. Sie müssen sich völlig in das Werk vertiefen. Daß Sie glauben, die Kirche sei wahr, zeigt, daß Sie wenigstens schon einmal die große Zehe ins Wasser gesteckt haben. Um Gewißheit zu erhalten, müssen Sie aber hineinspringen. Manche Menschen wollen Gewißheit haben, daß die Kirche wahr ist, bevor sie hineinspringen. Sie wollen nicht umsonst naß werden. Für mich galt aber, daß ich zuerst naß werden mußte und dann Gewißheit bekam. Und ich glaube, daß Sie sich ebenso verhalten

müssen, wenn Sie die Antwort haben wollen, die Sie suchen.

Sie könnten mir nun entgegenhalten: „Das habe ich schon alles versucht." Da würde ich Ihnen sagen: „Versuchen Sie es weiter." Es gibt keine andere Möglichkeit! Vertiefen Sie sich in das Werk, und fragen Sie den Herrn, ob es wahr ist. Strengen Sie sich an, die Wahrheit zu erfahren. Sitzen Sie nicht einfach nur da und bitten den Herrn um ein Zeugnis. Tun Sie statt dessen etwas, und bitten Sie den Herrn um ein Zeugnis. Vertrauen Sie Ihrer Sichel, dann finden Sie auch geistigen „Weizen", den Sie schneiden können. Warten Sie nicht darauf, daß der Weizen hervorkommt, ehe Sie zu schneiden anfangen. Haben Sie Glauben!

Lassen Sie sich Zeit bei der Beantwortung Ihres geistigen Anliegens, nämlich ob die Kirche wahr ist. Eine Pflanze braucht auch Zeit zum Reifen. Lassen Sie sie natürlich wachsen. Sie wollen doch auch nicht auf einen Berggipfel steigen, ohne mit dem Klettern unten anzufangen. Mit dem Leben ist es wie mit einem Stück Stoff — Sie können nicht nur Geistigkeit weben, ohne die Fäden des täglichen Lebens einzubeziehen. Sie müssen gar nicht mal weit an die Seite gehen und endlos lange Gebete sprechen. Sie müssen nicht in ein fernes Land reisen, um ein Dienstprojekt zu finden. Beten Sie, während Sie Ihr Leben leben und anderen dienen. Verpflichten Sie sich, darauf zu achten, wie Sie ein besserer Mensch werden können und wie Sie Ihre Umwelt zu einem besseren Ort machen können. Es kommt darauf an, wie Sie Ihre Eltern und Ihre Mitmenschen behandeln, denn das schafft in Ihnen den warmen Boden, auf dem geistiger Same wachsen kann.

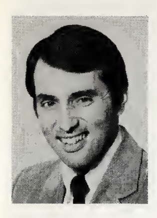
Gehen Sie im Leben vorwärts! Halten Sie den Kopf so hoch, daß Sie vorwärts schauen können, aber nicht so hoch, daß Sie diejenigen, die Hilfe brauchen, nicht mehr sehen können. Beten Sie oft, und fügen Sie dem Dank und der Weihung noch die einfache Bitte nach Bestätigung Ihrer Fragen, Hoffnungen und Wünsche hinzu. Sie müssen immer ein Gebet im Herzen haben.

Verpflichten Sie sich, zu dienen, zu lieben, zu studieren, zu beten. Gott wird die Hand ausstrecken und Sie anrühren, und der Heilige Geist wird Ihnen bezeugen, daß Jesus der Christus ist, daß Joseph Smith ihn und den Vater gesehen hat, daß das Buch Mormon wahr ist und das Evangelium wiederhergestellt wurde. Dann wissen Sie, daß Jesus Christus für unsere Sünden gesühnt hat und daß wir durch die heiligen Verordnungen, die vom Priestertum der wiederhergestellten Kirche vollzogen werden, rein werden und dadurch Anwärter auf das celestiale Reich werden können.

So einfach ist das. Und wenn Sie es komplizierter machen, dann lernen Sie immer und gelangen doch nie zur Erkenntnis der Wahrheit. Es ist einfach, aber es ist gleichzeitig auch schwer, denn es erfordert völligen Einsatz. Wo viel gegeben ist, wird auch viel erwartet.

Springen Sie ins Wasser! Pflanzen Sie das Samenkorn! Pflegen Sie es! Und eines Tages, bald, werden Sie dann die Wahrheit erkennen. Sie werden Gewißheit haben und alles sein, was Sie wollen und was Gott, der himmlische Vater, für Sie will. Die Antwort auf Ihre Frage ist in der Tat der Schlüssel zum Tor für Ihre Zukunft in der Ewigkeit. Was Sie suchen, ist alles wert, was Sie besitzen, denn es ist tatsächlich die wertvolle Perle. □

Frage:
Was kann ich als Heimlehrer tun, um meinen Junior-Partner anzuspornen und mit einzubeziehen?



Antwort:
H. Kent Rappleye,
Seminarlehrer in Tempe (Arizona)

Wenn ein Heimlehrpartner, der das Aaronische Priestertum trägt, richtig unterwiesen wird, dann freut er sich aufs Heimlehren. Zu dem Zweck müssen die erfahrenen Träger des Melchisedekischen Priestertums ihrem Junior-Partner helfen, ein wichtiger, wirkungsvoller Teil des Heimlehrprogramms zu werden.

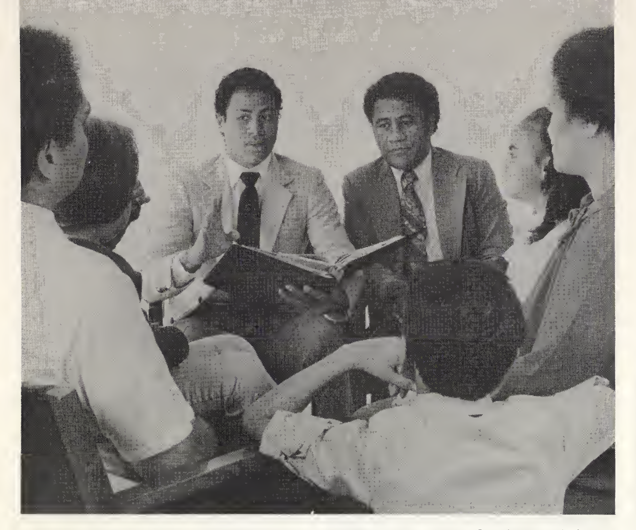
Die folgenden Vorschläge sollen dazu beitragen, daß die Träger des Aaronischen Priestertums einbezogen werden und daran wachsen.
Wer seinem Junior-Partner hilft, stellt fest, daß sich auch die Beziehung zu den Heimlehrfamilien bedeutend verbessert.

1. Lassen Sie Ihren Juniorpartner beim Heimlehrgespräch mitmachen. Natürlich können Sie ihm nicht einfach den *Stern* in die Hand drücken und sagen: „Du bist mit der Heimlehrbotschaft an der Reihe." Führen Sie beide das Heimlehrgespräch. Und da jede Familie anders ist, sprechen Sie vorher darüber, wie Sie die Heimlehrbotschaft an die jeweilige Situation anpassen wollen. Bitten Sie dann den Herrn um seine Hilfe beim Heimlehrgespräch.

2. Teilen Sie Ihrem Junior-Partner die Aufgabe zu, über Geburtstage und andere besondere Anlässe Buch zu führen, beispielsweise über Taufen, Urlaub, Schulabschluß oder Jubiläen. Dazu können Sie eine Karte oder kleine Geschenke schicken. Sie können beide mit einem Geburtstagskind einen Ausflug machen oder ins Kino gehen. Für alleinerziehende Mütter oder Väter, sowie ältere Menschen, ist wahrscheinlich ein Gutschein ganz angebracht, auf dem Sie für besondere Gelegenheiten Ihre Hilfe anbieten.

3. Natürlich sollen Sie Ihren Familien nicht nur bei besonderen Gelegenheiten zur Seite stehen. Zeigen Sie Ihrem Junior-Partner, wie man am besten hilft. Ein Beispiel: keine Witwe oder alleinerziehende Mutter sollte für Gartenarbeit oder kleine Reparaturen im Haus, die sie nicht selbst durchführen kann, bezahlen müssen. Die Heimlehrer können gemeinsam einmal in der Woche den Rasen mähen, Unkraut jäten, zerbrochene Gegenstände reparieren und ähnliches. Für größere Projekte kann Ihr Junior-Partner sein Priestertumskollegium für ein Dienstprojekt heranziehen.

4. Viele junge Männer haben zu Hause gelernt, auf ihre jüngeren Geschwister aufzupassen. Wenn Sie also eine Familie mit kleinen Kindern besuchen, kann Ihr Junior-Partner anbieten, (natürlich umsonst) auf die kleinen Kinder zu achten, während Vater und Mutter ihren Aufgaben in der Kirche nachkommen. Vielleicht möchte er das sogar regelmä-



ßig einmal im Monat tun, damit die Eltern gemeinsam etwas unternehmen oder ein Ziel erreichen können.

5. Regen Sie Ihren Junior-Partner an, die Familie an seinen Talenten und Hobbys teilhaben zu lassen. Vielleicht arbeitet er gern mit Holz und kann jemand aus der Familie beibringen, wie man ein Möbelstück anfertigt. Wenn er Musik, Sport oder Kunst gern hat, kann er den Kindern helfen, Fertigkeiten und Selbstvertrauen zu entwickeln.

6. Wenn Sie gebeten werden, jemand aus Ihren Heimlehrfamilien einen Segen zu geben, können Sie sicher manchmal Ihren Junior-Berater bitten mitzukommen. Wenn er das Aaronische Priestertum trägt, kann er natürlich nicht unmittelbar beim Segen mitwirken. Aber er kann vorher ein Gebet sprechen, wenn es angebracht erscheint. Er kann viel lernen, wenn er den Glauben und die Gebete von anderen sieht, dadurch erhält er nämlich die Möglichkeit, seinen eigenen Glauben zu entwickeln. (Achten Sie aber darauf, daß Sie ihm vorher sagen, was er tun soll.) Wenn er mit Ihnen und Ihren Heimlehrfamilien oder einzelnen Familienmitgliedern, die Schwierigkeiten haben, fastet und betet, dann kann er großes geistiges Wachstum erfahren.

7. Machen Sie Ihrem Junior-Partner bewußt, wie wichtig sein Beispiel für die Kinder in den Familien ist, die Sie besuchen. Durch sein Auftreten und sein Verhalten kann er zeigen, was für Vorteile es hat, wenn man gepflegt ist, nicht jeder Mode nachrennt, dem Druck der Altersgenossen nicht nachgibt und sich die richtigen Filme und die richtige Art von Unterhaltung sucht. □

HELDEN UND HELDINNEN

PRÄSIDENT SPENCER W. KIMBALL: „DAS RECHTE TUN“

Vivian Paulsen

„Spencer ist so ein Mensch, von dem man genau weiß, daß er das Rechte tut“, sagte Henry Eyring, sein Schwager. Der zwölfte Präsident der Kirche, Spencer W. Kimball , bemüht sich immer, zu anderen freundlich zu sein, die richtigen Entscheidungen zu treffen und seinen Mitmenschen ein Beispiel zu geben.

Einmal besuchte er eine Gemeinde und saß auf dem Podium. Ihm fiel auf, daß in der ersten Reihe fünf Jungen saßen, die immer das gleiche zur gleichen Zeit taten. Sie schlugen die Beine übereinander, legten sich die Hand aufs Gesicht, stellten die Beine wieder gerade hin und verschränkten die Arme. Nach einer Weile merkte er, daß sie ihn nachahmten; sie machten alles, was sie ihn tun sahen. Das erinnerte ihn daran, daß man immer das Rechte tun und ein gutes Beispiel geben muß, indem man anderen dient.

Einer bestimmten Menschengruppe bringt er besondere Zuneigung entgegen und hat ihr besonders gedient: den Nachkommen Lehis.

„Ich weiß nicht genau, wann meine Zuneigung zu den Nachkommen Lehis begann“, sagte Elder Kimball während der Generalkonferenz im April 1947. „Sie mag mir schon in die Wiege gelegt worden sein, denn mein Vater verbrachte die Jahre vor und nach meiner Geburt auf Mission bei den Indianern. Er war Missionspräsident. Die Zuneigung zu den Indianern mag auch während der ersten Kinderjahre entstanden sein, als mein Vater uns Kinder Indianerlieder vorsang und uns Andenken und Bilder von seinen Freunden, den Indianern, zeigte. Sie mag auch von meinem patriarchalischen Segen herrühren, den ich empfing, als ich neun Jahre alt war. Eine Zeile in diesem Segen lautet folgendermaßen: Du wirst vielen Menschen das Evangelium predigen, besonders aber den Lamaniten.‘“

1945 rief George Albert Smith, damals Präsident der Kirche, Elder Kimball in sein Büro. „Ich möchte, daß Sie sich um die Indianer kümmern“, sagte er. „Sie werden vernachlässigt. Kümmern Sie sich um alle Indianer auf der ganzen Welt.“

Elder Kimball reiste viele tausend Meilen, um die Indianer zu besuchen, zu unterweisen und zu segnen. Er stellte fest, daß sie mehr Schulen brauchten und



wollten, und versuchte zu helfen. Wenn er merkte, daß sie krank oder traurig waren, segnete er sie und machte ihnen bewußt, wie wichtig sie dem Vater im Himmel sind. Wenn er merkte, daß sie froren und hungrig waren, wandte er sich an diejenigen, die helfen konnten.

1947 brauchten die Navajo-Indianer in den Reservaten ganz dringend Hilfe. Die meisten hatten nur wenig zu essen und nichts Warmes anzuziehen. Elder Kimball sprach mit dem Wohlfahrtskomitee der Kirche, das daraufhin Wagenladungen von Lebensmitteln und warmer Kleidung schickte. Dann rief er eine Zeitung an. Ein Reporter und ein Fotograf kamen, um sich die Situation anzusehen. Als der Artikel, den sie geschrieben hatten, abgedruckt wurde, wurde eine Vereinigung ins Leben gerufen, um den Indianern zu helfen. Elder Kimball schrieb an einen Senator in der Bundeshauptstadt Washington. Er schrieb auch an Hilfsorganisationen und schickte Broschüren, die um Hilfe baten.

Seine Freunde erhielten Hilfe, und sie waren dankbar. Ein Indianer sagte: „Danke, jetzt brauche ich nicht zu frieren.“

Während Elder Kimball durch die Welt reiste, um denen zu helfen, denen seine Zuneigung galt, verbrachte er Wochen und Monate bei Lehis Nachkommen in Mittel- und Südamerika sowie auf den Inseln des Pazifik. Er belehrte sie über den Erretter Jesus Christus und half ihnen bei ihren Schwierigkeiten. So müde er auch sein mochte — er war nie zu müde zum Helfen.

„Daran werden alle erkennen, daß ihr meine Jünger seid: wenn ihr einander liebt.“ (Johannes 13:35.) Das hat Jesus gesagt.

Durch sein Verhalten zeigt Präsident Spencer W. Kimball, daß er seine Brüder und Schwestern liebt. Ihm nachfolgen heißt, immer „das Rechte tun“. □





Ein Kiva ist ein indianischer Pueblo, der für rituelle Zwecke gebraucht wird. Er ist meistens rund und liegt teilweise unter der Erde.

„Wann nimmt dein Onkel Tanolo dich denn mit ins Kiva?" fragte Kleiner Brauner Bär. „Ich bin vier Monde jünger als du, aber ich war trotzdem heute im Kiva."

Akuma zog sich das Kaninchenfell enger um die Schultern und kauerte sich betrübt am Feuer zusammen. Er starrte dem Rauch nach, der in Kringeln an die verrußte Decke der großen Höhle stieg und sie noch schwärzer machte.

„Ich weiß nicht", sagte er betrübt. „Ich habe doch alles gemacht, was ich machen sollte."

„Ein Junge muß zeigen, daß er ein Mann ist, bevor er ins Kiva darf", fuhr Kleiner Brauner Bär fort. „Bist du schon auf die Jagd gegangen?"

„Ja natürlich! Wir haben uns im Schnee an das Wild herangepirscht und es bis hin zu unseren Tafelbergen getrieben. Mein eigener Pfeil hat das Fleisch für unser Feuer erlegt."

Kleiner Brauner Bär schüttelte den Kopf. „Ich begreife das nicht. Tanolo ist nicht so grausam, daß er dich ärgern würde."

Akuma zuckte mit den Schultern, sagte aber nichts. Er hatte alle Bedingungen erfüllt. Er kannte die Legenden, er hatte sorgfältig gearbeitete Pfeilspitzen, er konnte aus den Fasern der Yuccapalme dicke Sandalen flechten, und er konnte den Pfeil in gerader Linie schießen. Genau das hatte sein Vetter aus dem Dorf

Akuma und das Kiva

Lynne Gessner



der großen Höhle auch getan, und heute hatte er dann ins Kiva gehen dürfen.

Alle Indianerjungen warteten sehnsüchtig auf diesen Tag. Es war eine Ehre, ins Kiva gehen zu dürfen. Aber Akuma konnte nicht hinein. Sein Vater war der Ansicht, er sei gut vorbereitet, aber Tanolo hatte ihn nicht mitgenommen. Die Indianerjungen dürfen nämlich nicht von ihrem Vater ins Kiva gebracht werden. Wenn sie geboren werden, wird ein Onkel zu ihrem Lehrer bestimmt, und der gleiche Onkel muß sie dann auch ins Kiva bringen, wo sie an Riten teilnehmen, um ein Mann zu werden.

Akuma sah seinen Vetter an und wünschte sich, Kleiner Brauner Bär könnte ihm sagen, was unten im Kiva seines Dorfes geschehen war. Aber das war natürlich ein Geheimnis. Als Kleiner Brauner Bär wieder nach Hause gegangen war, sprang Akuma auf und rief seinen braunen Hund. Er warf das Kaninchenfell ab. Er wollte rennen, und dabei würde ihm trotz des Winters schon warm werden.

„Ich weine nicht wie die dumme Popeta", schrie er und rannte davon, um Kaninchen zu jagen. Vielleicht konnte er eins mit seinem Wurfspieß erlegen und so dem Onkel zeigen, wie geschickt er war. Der Hund rannte neben Akuma her. Sie liefen an der Cañonseite zum Bach hinab, der weiter unten floß.

Plötzlich blieb Akuma überrascht stehen. Er sah Popeta einen Wasserkrug füllen. Sie mußte den Krug dann die abschüssige Cañonwand hinauf in die Höh-

le bringen. Sie erschien ihm ziemlich klein, obwohl sie doch genauso alt war wie er. Ihr Vater hatte ein lahmes Bein und konnte deshalb sein Maisfeld nicht richtig bestellen; darum hatte die Familie auch nicht genug zu essen. Und weil der Vater nicht schnell genug rennen konnte, konnte er auch keine Kaninchen erlegen, um neue Decken zu machen. Die Decke um Popetas zitternden Körper war schon ziemlich abgetragen.

„Du hast ja keine Decke um", sagte Popeta überrascht und klapperte dabei mit den Zähnen. „Es ist kalt."

Akuma streckte seinen braunen Körper. „Ich bin ein Mann, und ich spüre die Kälte nicht!" prahlte er. „Ich renne jetzt weiter und fange uns ein Kaninchen zum Abendessen." Damit lief er los.

Popeta hob den schweren Wasserkrug auf, und dabei ruschte ihr die Decke von der Schulter. Der braune Hund schnappte sie sich sofort und jagte davon, dabei zerrte er die Decke durch dornige Büsche.

„Komm zurück, komm zurück!" schrie Popeta. „Das ist meine einzige Decke!" Sie drehte sich wütend zu Akuma um. „Dein schrecklicher Hund hat meine Decke geschnappt. Hol sie mir wieder."

Sie zitterte noch schlimmer und kletterte weinend, den Wasserkrug auf dem Kopf, die Cañonwand hoch.

Akuma versuchte, den Hund zu finden, aber der war hinab in den Cañon gejagt und hatte dabei die Decke hinter sich hergezerrt. Akuma konnte Fetzen an den Büschen hängen sehen.

„Die Decke ist jetzt sowieso nichts mehr wert", sagte er sich und rannte weiter. Ihm war warm. Bald darauf warf er seinen gebogenen Wurfspieß nach einem Kaninchen und brachte das tote Tier voller Stolz nach Hause.

„Wir haben schon Fleisch fürs Abendessen, mein Sohn", sagte die Mutter und rührte im irdenen Topf, der auf dem Feuer stand.

„Du bist ein ausgezeichneter Jäger, und ich bin stolz auf dich. Wollen wir das Fleisch nicht jemand geben, der nichts hat?"

Akuma ging zu Popetas Feuer hinüber. „Hier habt ihr Fleisch."

Sie bedankte sich bei ihm und fragte dann: „Hast du meine Decke gefunden? Ohne Decke muß ich heute nacht frieren."

Akuma zuckte die Achseln. „Nein, ich habe deine Decke nicht gefunden."

Er dachte nicht mehr an Popeta, als er abends den guten Eintopf aß. Dann kuschelte er sich in seiner warmen Decke am Feuer zusammen.

Im Laufe der Nacht wachte er auf, weil ihm kalt war. Er zog die Kaninchenfelldecke enger um sich. Irgendwo hörte er jemand weinen.

Das ist wahrscheinlich wieder die dumme Popeta, dachte er. *Sie heult dauernd.*

Am nächsten Tag konnte er sie am Feuer nicht entdecken.

„Es geht ihr nicht gut", sagte die Mutter. „Sie braucht etwas zu essen und warme Decken. Aber ich kann ihr nichts geben."

So ein Pech, dachte Akuma leichthin und rannte davon. Aber ab und zu mußte er daran denken, wie sie geweint hatte.

„Daran ist nur mein Hund schuld", brummte er vor sich hin. Und je mehr er darüber nachdachte, desto weniger Spaß machte es ihm, mit seinen Freunden zu spielen.

In der Nacht konnte er nicht schlafen. Schließlich stand er auf und ging in den kleinen dunklen Raum hinter der Höhle,

wo Popeta schlief. „Da hast du meine Decke", sagte er.

„Aber du kannst die Decke doch nicht verschenken, sie gehört dir ja nicht", entgegnete Popeta überrascht.

„Ich leihe sie dir eben nur", sagte Akuma und lief in seinen Raum zurück. Er zitterte. Es war so schrecklich kalt! Er fand eine alte Federdecke, aber die war so zerrissen, daß er sich nicht richtig darin einhüllen konnte. Aber wenn er sich in der hintersten Ecke des Raumes wie eine Kugel zusammenrollte, dann schützte ihn die Decke wenigstens ein bißchen vor der Kälte. Popeta hatte recht gehabt — er konnte seine Decke nicht verschenken, denn alles, was die Familie besaß, gehörte der Mutter. Er benutzte die Decke zwar, aber sie gehörte seiner Mutter.

Dann muß ich Popeta eben eine machen, sagte er zu sich.

Viele Tage lang riefen seine Freunde nach ihm, weil sie mit ihm spielen wollten. Aber Akuma konnte nicht, denn er jagte Kaninchen. Er war sich gar nicht bewußt gewesen, wie viele Kaninchen man brauchte, um eine Decke zu machen. Das Kaninchenfleisch gab er entweder seiner Mutter oder Popeta. Bis spät abends reinigte und gerbte er die Felle. Manchmal seufzte er erschöpft. So viel Arbeit und kein Spaß! Manchmal hätte er am liebsten aufgehört, aber dann dachte er daran, wie Popeta in der kalten Nacht geweint hatte, und er machte weiter.

Während der wenigen Stunden, die er schlief, fror er ständig. Er sehnte sich nach seiner eigenen Kaninchenfelldecke.

Als er endlich genug Felle beisammen hatte, mußte er viele, sehr viele Pfeilspitzen anfertigen. Es mußten die besten Pfeilspitzen sein, die er machen konnte. Dann lief er in das Dorf hinüber, wo sein Vetter wohnte. Er ging zum Deckenmacher.

„Ich gebe dir diese guten Pfeilspitzen, wenn du mir eine Decke machst", bot er an. „Aber ich brauche die Decke schnell. Die Nächte werden kälter, und es hat auch schon geschneit."

Die Decke war bald fertig, und Akuma brachte sie Popeta. „Die gehört jetzt dir. Sie hält dich bestimmt warm."

Popeta gab ihm die andere Decke zurück. „Du bist lieb. Die Decke ist wunderschön. Und du hast uns soviel Fleisch gebracht, daß ich wieder gesund geworden bin. Mama und Papa brauchen auch nicht mehr zu hungern."

„Ich werde schon darauf achten, daß ihr immer Fleisch zu essen habt", sagte Akuma verlegen. Dann rannte er an sein Lagerfeuer zurück.

An dem Abend kam sein Onkel zu ihm. „Wenn morgen früh die Sonne aufgeht, kommst du mit. Es ist jetzt an der Zeit, daß du ins Kiva gehst und alles lernst, was dich zum Mann macht."

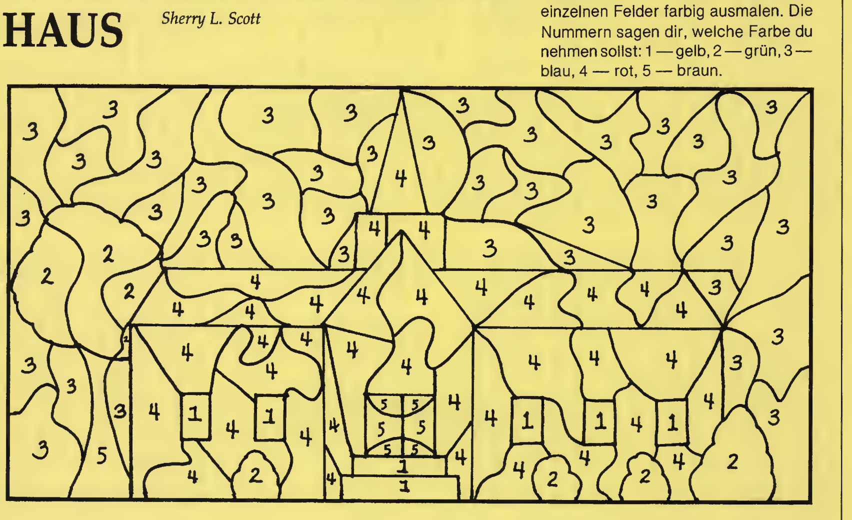
Akumas Herz hüpfte vor Freude. „Ich freue mich sehr, Onkel. Aber sagt mir doch, warum ich ausgerechnet jetzt darf. Ich bin schon seit vielen Monden bereit — ich weiß, wie man Pfeilspitzen macht, Yuccafasern flicht und Tiere jagt."

„Aber eins hast du nicht gewußt, mein Sohn, und das hast du jetzt gelernt", entgegnete Tanolo. „Ein Junge spielt und denkt nicht an andere. Ein Mann jedoch hört auf zu spielen, wenn es Arbeit gibt. Dein Hund hat jemand Unglück zugefügt, und du hast getan, was deine Pflicht war — und hast dich nicht darüber beklagt. Ich habe dich beobachtet, und ich bin stolz auf dich. Du wirst bekannt werden als Akuma, der das Herz eines Mannes hat, obwohl sein Körper noch der eines Knaben ist." □

EIN UNGEWÖHNLICHES HAUS

Sherry L. Scott

Wenn du wissen willst, wie das ungewöhnliche Haus aussieht, mußt du die einzelnen Felder farbig ausmalen. Die Nummern sagen dir, welche Farbe du nehmen sollst: 1 — gelb, 2 — grün, 3 — blau, 4 — rot, 5 — braun.



DER IMKER

Scott Samuelson

Bei der Eröffnung unserer Priestertumsversammlung gab der Bischof bekannt, daß viele Lehrer neue Senior-Heimlehrpartner zugeteilt bekämen. Solche Änderungen erfüllen einen immer mit Spannung, und so verließ ich die Kapelle und fragte mich, wer wohl mein neuer Partner sein würde. Ich schlenderte den Gang hinunter und hoffte dabei, daß ich mit einem jungen dynamischen Ältesten aus der Gemeinde zusammenarbeiten würde. Unterwegs sah ich in die offenen Klassenräume hinein und stellte mir vor, ich arbeitete mit einem starken, geistig gesinnten Mann zusammen, dem es darauf ankam, seine Berufung zu erfüllen. Am Ende des Ganges lag der FHV-Raum, wo sich die Hohen Priester versammelten.

Als ich abbog, um die Treppe hochzugehen, warf ich einen schnellen Blick in den Raum. Ich sah einen alten Mann dort sitzen; er hatte einen schon fast zerlumpten grauen Anzug an. Er saß ganz für sich, in Nachdenken versunken, die Finger ineinander verschlungen. Er hatte eine runde Nickelbrille auf. Seine Haut sah farblos und lederartig aus. Ich hatte ihn schon vorher gesehen, aber ich wußte nicht, wie er hieß. Und genau da wurde mir klar, daß er der Partner war, den ich *nicht* haben wollte. *Bloß nicht ihn,* sagte ich mir, *er ist viel zu alt.*

Als ich oben angekommen war, sagte mir der Berater der Lehrer, daß ich einem Bruder namens Oliver Johnson als Partner zugeteilt worden sei. Der Name sagte mir nichts, aber der Bruder wurde mir als älterer Hoher Priester mit einer runden Brille geschildert, der oft einen grauen Anzug trug und Bienen züchtete. Er war es also doch. Ich hatte ihn gerade erst unten gesehen. Ich war furchtbar enttäuscht. Ich redete mir ein, daß ich nichts Besseres verdient hätte, nach dem, was ich über ihn gedacht hatte, aber das minderte die Enttäuschung keineswegs. Ich sehnte mich nur noch mehr nach einem starken jungen Mann, nach jemand, den ich kannte.

Obwohl ich ein guter Heimlehrpartner sein wollte, gefiel es mir absolut nicht,

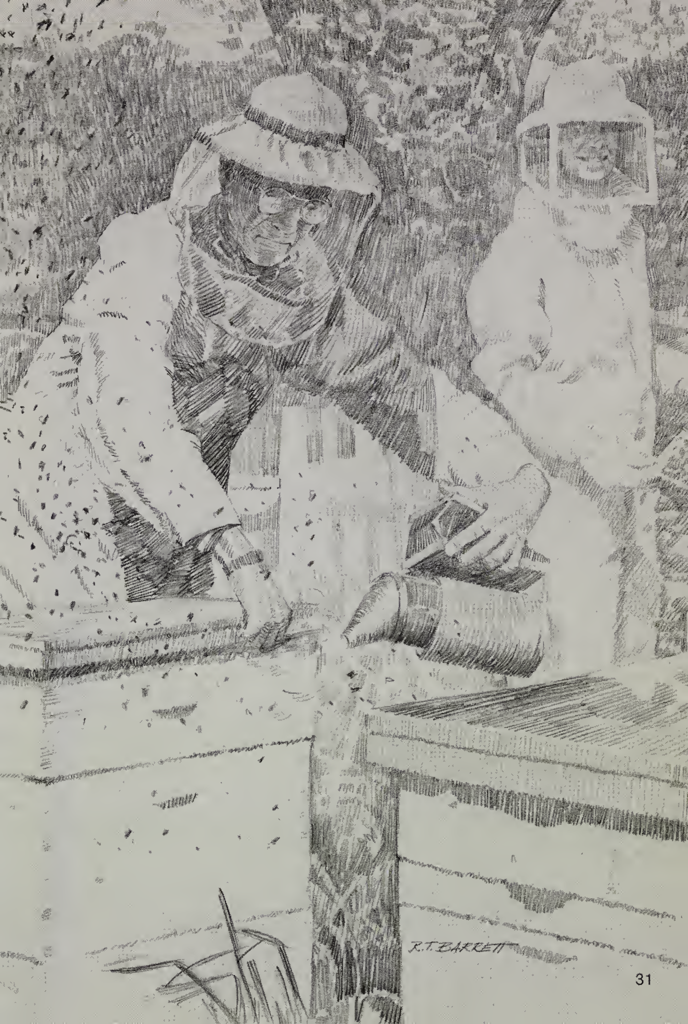


daß ich diesem alten Bruder, der langsam ging und langsam sprach, zugeteilt worden war. Ich kann mich besonders daran erinnern, was ich alles an seinem Fahrstil auszusetzen hatte. Als wir das erste Mal gemeinsam heimlehren gingen, kam Bruder Johnson in einem klapprigen alten Auto vorgefahren, das mindestens zwanzig Jahre alt sein mußte. Und seine Geschwindigkeit lag weit unter der Ge-

schwindigkeitsbegrenzung. Zusätzlich zu seiner langsamen, bedächtigen Fahrweise, sprach er auch noch langsam und bedächtig. Wahrscheinlich spürte er meine Ungeduld — meine Jugend. Und während wir jeden Monat unsere Familien besuchten, begann ich langsam zu merken, daß in dem grauen und zerlumpten Anzug ein Mann steckte, dessen Stärke aus Erfahrung kam. Er erzählte davon, wie er und seine Frau auf Mission berufen worden waren. (Während dieser Zeit war seine Frau gestorben, und er war nach der Beerdigung zurückgekommen, um seine Missionszeit zu beenden.) Er erzählte von Indianerpfaden, von seinen Bienen und von Leuten, die mir wie aus einer vergangenen Epoche vorkamen.

Je mehr wir uns unterhielten, desto mehr verlor ich die Neigung, an ihm herumzumäkeln. Seine langsame Fahrweise regte mich nicht mehr auf. Da konnten wir uns nur länger unterhalten. Sein altes Auto, seine komische Brille, sein abgetragener Hut und die Taschenuhr mit dem zerbrochenen Glas machten mir nichts mehr aus. Während unserer Unterhaltungen schien er immer jünger und ich immer älter zu werden.

Von allen Themen, über die wir uns unterhielten, interessierte mich eins am meisten, nämlich seine Bienenzucht. Einen Tag im Frühsommer rief er mich an und sagte, er fahre in die Berge, um nach seinen Bienen zu schauen. Er fragte mich, ob ich mitkommen wolle. Wir fuhren also langsam in die Berge, und er erzählte mir, wie er mit dem Bienenzüchten angefangen hatte und was er tat, damit die Bienen Honig produzieren konnten.


R.T. BARRETT

Wir verließen die Straße und fuhren einen holprigen Feldweg entlang. Der Weg führte durch Bäche hindurch. Manchmal mußte ich aussteigen, Schafgatter öffnen und wieder schließen, wenn Bruder Johnson hindurchgefahren war.

Schließlich kamen wir zu den Bienenstöcken. Er gab mir einen alten Schleier — eine Art Hut mit einem Netz vorne, das mein Gesicht vor den Bienen schützen sollte. Er sagte mir, ich solle darauf achten, daß mein langärmeliges Hemd (das ich extra hatte anziehen sollen) an den Manschetten zugeknöpft war. Er gab mir ein paar Gummibänder, die ich mir um die Handgelenke schlingen sollte. Außerdem mußte ich die Socken über die Hosenbeine ziehen. Das machte er selbst auch, und dabei erklärte er mir folgendes: Wenn die Bienen in einem Hosenbein oder einem Hemdsärmel hochkrabbeln, dann können sie nicht wieder hinaus, bekommen Angst und stechen. Ich wunderte mich, daß er keine Handschuhe trug. Als er den Räuchereimer, mit dem er die Bienen zähmte, fertig hatte, fragte ich ihn, ob er oft gestochen werde.

„Ab und zu schon — meistens dann, wenn die Bienen Angst bekommen oder mich nicht kennen. Manchmal stechen sie auch dann, wenn man nicht genau weiß, was man tut. Und wenn sie in eine Falle geraten, stechen sie auch." Und dabei sah er mich an, und ich konnte durch den entstellenden Schleier hindurch seine glänzenden Augen und das leise Lächeln sehen. Er wußte, wovon er sprach. Bruder Johnson nahm dann langsam und vorsichtig die Deckel von den Bienenkörben und blies den Rauch hinein, damit die Bienen herauskamen. Einige Bienen ließen sich auf ihm nieder, krabbelten auf seinen ungeschützten Händen umher. Manche brummten sogar aufgeregt um seinen Kopf herum, aber er bewegte sich nicht. Ich blieb in sicherer Entfernung und schaute von dort aus zu. Ich wollte keine Bienen auf mir herumkrabbeln haben und ihnen gar nicht erst die Möglichkeit geben, mich zu stechen.

Manche Riesenschwärme waren besser als die anderen, und ich staunte, daß Bruder Johnson wußte, woran es lag, daß manche Schwärme nicht produzierten, und dann den Fehler behob. Er nahm an dem Tag keinen Honig mit, aber er versprach, daß er mir welchen mitbringen werde, wenn er Honig hole. Er erklärte mir, daß man den Honig aus der Wabe herausbeißt und dann das Wachs ausspuckt. Er sagte, diese Methode sei besser als nur den Honig zu essen, denn man müsse etwas tun für das, was man bekäme. Ich verstand erst nicht so recht, was er meinte, aber als ich es probierte, begriff ich.

Einige Jahre später, während meiner Mission, schickte mir meine Mutter in einem Brief einen Zeitungsausschnitt mit, der den Mann zeigte, der mir so freundlich etwas über Bienen, über ältere Männer und vieles andere beigebracht hatte. Das Gesicht in der Todesanzeige sah seltsam leblos aus, so ganz anders als das Gesicht, das ich im FHV-Raum gesehen hatte, als ich ihn zum ersten Mal bewußt wahrnahm. Und noch weniger ähnelte es dem Gesicht hinter dem Bienenschleier, damals in den Bergen. Und obgleich ich mit Paulus fragen konnte: „Tod, wo ist dein Stachel?", war ich doch traurig, daß dieser Mann, dieser Bruder, gestorben war. Doch die Erinnerung an den süßen Honig, den seine Bienen ihm lieferten, weil er sie richtig behandelte, und die Erinnerung daran, wie er mich den Honig aus dem Wachs herausbeißen ließ, wird mich immer trösten. □

EINGESETZT WERDEN

Fred A. Rowe

War es Ihnen schon jemals möglich, sich über die Wolken zu erheben und auf sie hinabzublicken? Von oben sehen Wolken ganz anders aus als von unten, von der Erde. Wir kennen den Anblick von dicken Kumuluswolken, fedrigen Zirruswolken und mächtigen, dunklen Nimbuswolken. Wir sehen sie dahinziehen, und ab und zu sehen wir den blauen Himmel durch die Wolkendecken hindurchleuchten.

Aber von oben sehen Wolken ganz anders aus. Es ist schon ein besonderes Erlebnis, mit einem Flugzeug in 10000 Meter Höhe dahinzujagen und aus dem Fenster die Wolken zu betrachten. Sie sehen wie Berge und Täler aus. Manchmal kann man auch Wolken vorüberziehen sehen, die an Flüsse und Bäche denken lassen. Wußten Sie, daß es auf den Wolken Schatten gibt? Beim Fliegen sieht man nur den blauen Himmel über sich und unter sich Schatten von einer Wolke zur anderen springen.

Oft kann man eine Wolkenlücke ausmachen und unter sich, Tausende von Metern entfernt, einen Fluß oder eine Autobahn entdecken, weiß eingerahmt. Die grauen, blauen oder roten Dächer einer Stadt, die gelben, grünen und braunen Felder sehen wie Quadrate auf einem Kinderbild aus.

Über den Wolken hat man eine ganz andere Perspektive.

Jedes Jahr setzen die Bischöfe der Kirche Tausende von Leitern für die Programme des Aaronischen Priestertums und der Jungen Damen ein. Diese Leiter bekommen eine ganz neue Perspektive.

Joseph Smith, der Junge, der zum führenden Propheten der Wiederherstellung des Evangeliums werden sollte, war so alt wie ein heutiger Präsident eines Lehrerkollegiums, als er von Gott dem Vater besucht und mit Jahwe, dem geliebten Sohn des Vaters, bekanntgemacht wurde. Der Herr verbot Joseph Smith dann, sich einer der bestehenden Kirchen anzuschließen. Joseph Smith konnte nach diesem Erlebnis nicht weiterleben wie bisher. Vor ihm lag eine neue Aufgabe, nämlich Führer zu sein. Diese Aufgabe war risikoreich und erforderte selbstlosen Dienst. Dafür brachten ihm diejenigen, denen er diente, Zuneigung und Treue entgegen. Er war für immer zum Führer bestimmt. Er hatte eine neue, höhere Perspektive in bezug auf das Leben und seine Mitmenschen.

Die Berufung in eine Führungsposition bietet und fordert die Möglichkeit, sich zu ändern. Ihr tragt jetzt die Verantwortung für die geistige Gesinnung eurer Altersgenossen. Die Aktivitäten, bei denen ihr früher nur mitgemacht habt, plant und organisiert jetzt ihr. Die Berater und die Bischofschaft sind eure Mitarbeiter. Ihr hört Bekanntmachungen nicht mehr, ihr gebt sie. Ihr seid zum Führer eingesetzt worden, um euch wie ein Führer zu ver-

halten. Wahrscheinlich habt ihr vorher nichts von eurer jetzigen Berufung geahnt. Und wahrscheinlich mangelt es euch aufgrund eures Alters noch an Erfahrung, was Führerschaft angeht. Vielleicht habt ihr euch selbst auch nie als Führer gesehen. Wenn ihr jedoch für den Herrn Erfolg haben und glücklich sein wollt, dann müßt ihr so weit kommen, daß ihr euch selbst als fähige und verantwortungsbewußte Führungspersönlichkeiten seht. Im Neuen Testament steht zu lesen, daß man keinen neuen Wein in alte Schläuche füllt und kein Stück alten Stoff auf ein neues Kleid setzt. Ihr müßt wachsen, damit ihr eure Berufung erfüllen könnt.

Vergeßt das Märchen, daß Führer geboren und nicht gemacht werden! Ich will euch von zwei Beispielen erzählen: Mose verbrachte 40 Jahre am Hof des Pharao und dann noch einmal 40 Jahre in der Wüste. Er hatte keine Ahnung, daß der Herr ihn auf eine ungeheure Aufgabe vorbereitete, nämlich Führer zu sein. Und als Mose dann nach achtzigjähriger Vorbereitungszeit auf dem Heiligen Berg berufen wurde, da sagte er verzweifelt und ängstlich: „Wer bin ich, daß ich ... gehen ... könnte? Was aber, wenn sie mir nicht glauben und nicht auf mich hören? Ich bin keiner, der gut reden kann." (Exodus 3:11; 4:1,10.)

Auch Henoch mußte seine Vorstellung von sich selbst ändern. Allmählich wurde er zum mächtigen, geliebten Propheten, der die Leute durch seinen Dienst dazu anregte, einig zu werden. Sie liebten einander so sehr, daß die ganze Stadt in den Schoß des Herrn aufgenommen wurde. Henoch hatte aber nicht als natürlicher, beliebter und dynamischer Mann begonnen. Als der Herr ihn berief, fragte er ungestüm: „Wieso habe ich Gunst gefunden in deinen Augen, wo ich doch nur ein Knabe bin und alles Volk mich haßt; denn meine Sprache ist unbeholfen. Warum also bin ich dein Knecht?" (Mose 6:31.)

Allen jungen Männern, die sich fragen, ob der Bischof wirklich inspiriert war, als er sie berief, oder die sich vorstellen, daß Aufträge, die sie erteilen, von ihrem Kollegium oder ihrer Klasse abgelehnt werden, möchte ich sagen: Ihr könnt sicher sein, daß Gott euch zu seinem Partner berufen hat und daß er euch beistehen wird. Er gab Mose Mut, indem er ihn fragte: „Wer hat dem Menschen den Mund gegeben? Geh also! Ich bin mit deinem Mund und weise dich an, was du reden sollst." (Exodus 4:11-12.) Und Henoch faßte Mut, als der Herr ihm verhieß: „Gehe hin und tue, was ich dir geboten habe, und niemand wird dich durchbohren. Tue deinen Mund auf, und er wird erfüllt werden, und ich werde dir zu reden eingeben." (Mose 6:32.) Was der Herr für Mose und Henoch getan hat, wird er auch für euch tun.

Wenn ihr berufen, bestätigt und eingesetzt werdet, wird der Herr euch segnen. Jedoch hängt auch noch viel von eurem Verhalten und eurer Motivation ab. Der Herr füllt keine alten Schläuche. Es gibt Führungsfähigkeiten, die erlernt werden können und die ihr lernen müßt. Sie sind im Grunde ganz einfach, aber wenn ihr sie euch aneignet, dann wachsen eure Führungseigenschaften erheblich.

Wenn ihr erfolgreich präsidieren wollt, müßt ihr folgendes tun:

Planen
Den Plan durchführen
Einen umfassenden Blickwinkel haben
Die Zeit richtig einteilen
Andere einbeziehen
Versammlungen leiten
Auswerten



Planen

Euer Kollegium beziehungsweise die Mitglieder eurer Klasse werden nur sehr selten über ihre eigenen Erwartungen hinauswachsen. Ihr müßt klar, konkret und doch flexibel sein, wenn ihr ihnen sagt, wonach sie streben sollen. Ein bekanntes Buch trägt den Titel: „Wenn man nicht weiß, wo man hingeht, landet man irgendwo."

1. Was für Ziele hast du? Was für Priestertumsziele?
2. Sind die Ziele vernünftig und bringen sie Nutzen?
3. Was muß getan werden, um die Ziele zu erreichen?
4. Was für Leute und wieviel Geld und Zeit stehen dir zur Verfügung?
5. Bis wann sollen die Ziele erreicht sein?
6. Welche Einschränkungen mußt du einplanen?

Den Plan durchführen

Ein Plan ist nur ein Wunsch, bis man etwas tut. Erwarte immer von anderen, daß sie ihre Aufgabe erfüllen; berufe sie dann und gib ihnen Mut, so daß sie die Aufgabe erfüllen.

1. Hast du aufgeschrieben, was du tun mußt? Hast du dir die Liste vor kurzem noch angesehen?
2. Schreibst du dir direkt nach einer Versammlung auf, was du tun mußt, um das auszuführen, was in der Versammlung besprochen worden ist?
3. Rufst du während der Woche bei Leuten an, um sie an eine Aktivität oder Aufgabe zu erinnern?

Die Zeit richtig einteilen

Zeitmangel gibt es nicht. Man hat immer Zeit für das, was einem am wichtigsten ist. Ihr müßt bestimmen lernen, was am wichtigsten ist. Ihr müßt lernen, wie ihr eure Zeit einteilt. Alle Menschen auf der Welt haben die gleichen 24 Stunden pro Tag zur Verfügung, einen unwiederbringlichen Schatz.

1. Hast du dir Prioritäten gesetzt?
2. Hast du Aktivitäten ausgeschaltet, die dir nicht helfen, deine Ziele zu erreichen?
3. Planst du deine Arbeit, hältst du dich an deinen Plan, arbeitest du an dem, was du geplant hast?
4. Läßt du andere bei der Arbeit mithelfen, indem du Aufträge verteilst?

Einen umfassenden Blickwinkel haben

„Jetzt verstehe ich!" Dieser Stoßseufzer räumt mit Frustration auf und läßt uns vertrauensvoll weitermachen. Wenn du willst, daß dein Kollegium beziehungsweise deine Klasse mitmacht, dann mußt du ihnen mehr Möglichkeiten dazu geben, indem du ihnen zeigst, daß das, was sie tun, in einen umfassenderen Plan, in ein großes Schema, paßt. Mach ihnen deutlich, wie Wertung und Reihenfolge von Aktivitäten mit anderen Vorstellungen und Zielen in Verbindung stehen. Beschränk den Blickwinkel für den Plan nicht!

1. Ist dir der Blickwinkel klar, den deine Berater und die Bischofschaft haben?
2. Wenn du einen Auftrag vergibst, erklärst du dem Betreffenden dann, warum der Auftrag wichtig ist und wie er in das gesamte Programm paßt?

Andere einbeziehen

Wenn du Erfolg haben willst, mußt du Aufträge erteilen. Du wirst ein besserer



Ihr seid zum Führer eingesetzt worden, um euch wie ein Führer zu verhalten.

Führer, wenn du Aufträge vergibst. Wenn du einen Plan machst, beziehst du am besten gleich die Leute mit ein, die den Plan dann ausführen werden. Geh davon aus, daß andere ihren Auftrag gut erledigen. Gib jedem Mitglied deiner Gruppe die Möglichkeit, etwas beizutragen; hilf ihm, damit er es schafft. Baue auf vorhandene Stärken und gib anderen die Möglichkeit, sich zu strecken.

1. Wie oft fragst du dich: „Könnte ein Mitglied des Kollegiums beziehungsweise meiner Klasse diesen Auftrag gut erledigen?"

2. Weist du auf den Zweck, die Bedeutung, den Zeitaufwand und den Umfang der Aufgabe hin, wenn du jemanden mit etwas beauftragst?

3. Bist du flexibel genug, um dir zu sagen, daß es viele Möglichkeiten gibt, eine Aufgabe zu erfüllen, und daß dir nur das Ergebnis wichtig ist?

4. Stellst du anhand von besonderen Fragen fest, wie es mit der Aufgabe vorangeht?

5. Nimmst du dir am Ende der Aufgabe die Zeit, die anderen berichten zu lassen, was sie getan haben?

Versammlungen leiten

Du kannst nicht gleichzeitig arbeiten und Versammlungen leiten, deshalb schränke die Versammlungen ein und mach sie effektiver. Mach für jede Versammlung einen Plan und überleg dir, was du erreichen willst und was du während der Versammlung tun mußt, um das gewünschte Ergebnis zu erreichen. Jede Versammlung braucht einen Zweck und einen Schluß, und die Versammlungszeit muß sinnvoll verbracht werden.

1. Hast du alles vorbereitet, hast du eine Tagesordnung?

2. Hast du Vertrauen und Begeisterung, wenn du die Versammlung leitest?

3. Machst du bei der Begrüßung der Klasse auf wichtige Leute aufmerksam, die anwesend sind?

4. Läßt du das Protokoll vorlesen, damit du dir vergangene Planungen und Aufträge erneut vergegenwärtigen kannst?

5. Gibst du anderen während der Versammlung ein gutes Gefühl?

6. Machst du dir die Empfindungen und Ansichten von anderen deutlich? Verwertest du sie?

7. Dankst du den Teilnehmern?

8. Verläßt jeder die Versammlung mit genauen Vorstellungn und Erwartungen?

9. Führst du den Lehrer oder den Sprecher mit Begeisterung, Humor und Lob ein?

10. Vertrittst du den Herrn und seine Kirche gut?

Auswerten

Wenn man genau plant, ist die Auswertung einfach: man muß nur prüfen, wie gut die Ziele erreicht worden sind. Wenn du analysiert hast, was erreicht worden ist, dann kannst du dich auf die Bereiche konzentrieren, die nicht gut waren.

1. Zuallererst: Waren deine Ziele realistisch und wichtig?

2. Warst du mit dem, was geschehen ist, zufrieden, kannst du das annehmen, was erreicht worden ist?



3. Was würdest du jetzt anders machen?

4. Wen würdest du um Hilfe bitten?

Wenn du dir diese Führungseigenschaften aneignest, wirst du ein viel besserer Führer. Wenn du aber wirklich Erfolg haben willst, darfst du nie vergessen, in wessen Werk du arbeitest. Es geht dir nicht nur darum, daß etwas getan wird. Du dienst dem Herrn und seinen Kindern, und damit du das gut machen kannst, mußt du sie lieben lernen.

Denk über deine Berufung zum Führer nach. Mach dir bewußt, was für großartige Möglichkeiten du hast.

Ein junger Mann schrieb einmal auf die Bewerbung für ein Stipendium in die Rubrik „Berufungen in der Kirche" folgendes: „Die üblichen Führungspositionen." Mach dir eine andere Einstellung zu eigen! Es gibt keine übliche Führungsposition, wenn man im Namen des Herrn handelt.

Die Bischofschaft hat dir die Hände aufgelegt und dich eingesetzt. Und jetzt ist es an der Zeit, daß du dich über die Wolken erhebst und die Welt von einer höheren Perspektive aus betrachtest. Du hast eine Führungsposition! Du bist berechtigt, vom Herrn Inspiration zu empfangen, um deine Berufung großzumachen. □

WASSER UND BROT

Laird Roberts

Es war einer der ersten warmen Frühlingstage. Die Fenster unseres Gemeindehauses standen offen, zum ersten Mal in diesem Jahr. Helle, warme Sonnenstrahlen strömten in die Kapelle. Ein leichter Frühlingswind wehte durch die Fenster und brachte Blumenduft mit sich. Meine Großeltern und mehrere Tanten und Onkel saßen stolz bei meinen Eltern. Ich saß in der ersten Reihe bei den anderen Diakonen. Heute sollte ich zum ersten Mal das Abendmahl austeilen.

Das Abendmahlslied war zu Ende.

Der Bischof nickte uns zu. Wir standen gleichzeitig auf und gingen zum Abendmahlstisch. Das Tuch war zurückgeschlagen und sorgfältig gefaltet. Dann wurde das Gebet gesprochen. Die Bedeutung der Worte und der Verordnung wurden mir wie nie zuvor bewußt. Und während meine Verwandten und — wie es mir vorkam — die ganze Gemeinde mich beobachteten, versuchte ich mich mit soviel Andacht und Würde zu bewegen, wie möglich. Ich war sehr stolz darauf, daß ich das Abendmahl austeilen konnte. Das war eine große Ehre. Als die Versammlung vorbei war, beglückwünschte mich fast jeder in der Gemeinde.

Die Monate vergingen, und wie die anderen Mitglieder meines Kollegiums begann ich zu vergessen, welche Ehre es ist, das Priestertum zu tragen und das Abendmahl auszuteilen. Wir vergaßen allmählich, was die Verordnung symbolisiert. Die Aufgabe wurde uns zur Last. Wir mußten sie erfüllen. Wir hatten diese Aufgabe bekommen, weil kein anderer sie wollte.

Diese Einstellung wirkte sich auf unser Verhalten während der heiligen Handlung aus. Es änderte sich ein bißchen. Manchmal kamen wir zu spät zur Abendmahlsversammlung. Manchmal kleideten wir uns nicht dem Anlaß entsprechend. Wir unterhielten uns auch während der Versammlung — nicht laut und auch nicht während des Abendmahls, aber immerhin genug, so daß die Mitglieder es mitbekamen. Es waren nur Kleinigkeiten, aber sie nahmen der Handlung, die wir durchführten, die Heiligkeit.

Der Bischof bat unseren Berater, mit uns zu sprechen. Wochenlang versuchte er sonntags morgens, uns die Bedeutung dessen, was wir taten, klarzumachen. Er versuchte, uns die Bedeutung des Priestertums Gottes und der Abendmahlshandlung bewußt zu machen. Er erzählte uns von Aarons Söhnen, von Getsemani und Golgota. Er war schon älter, und wir merkten, daß ihm das, was er uns sagte, viel bedeutete. Wir besserten uns ein bißchen. Aber nach einigen Sonntagen verfielen wir wieder in unser altes Verhalten.

Einen Sonntag, die Priestertumsklasse war gerade vorüber, hielt unser Berater uns an.

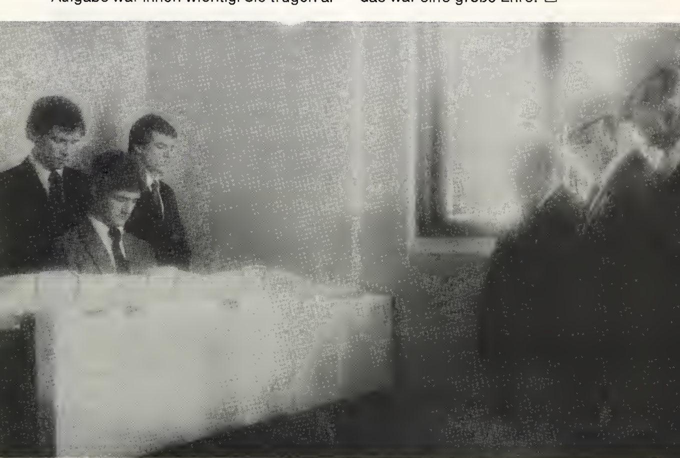
„Ihr braucht euch heute nicht um das

Abendmahl zu kümmern", sagte er. „Dafür ist schon gesorgt."

Wir waren überrascht und neugierig. Wir waren auch froh, daß wir die lästige Aufgabe loswaren, und sei es auch nur für einen Tag. Wie gewöhnlich kamen wir zu spät zur Versammlung (während des Liedes) und setzten uns in eine der mittleren Reihen. Auf der Bank für die Diakone saßen unser Berater und die Hohen Priester der Gemeinde, die ältesten und höchstangesehenen Männer unserer Gemeinde. Zwei waren Bischof gewesen, einer Pfahlpräsident. Alle hatten Führungspositionen inne beziehungsweise innegehabt. Das Lied verklang. Sie standen auf, und das Gebet wurde gesprochen.

Ihr Verhalten, ihre Andacht zeigten deutlich, daß sie große Achtung und Ehre für das empfanden, was sie taten. Die Aufgabe war ihnen wichtig. Sie trugen alle einen dunklen Anzug, ein weißes Hemd und eine Krawatte. Aber es war mehr als die Kleidung oder die Art, wie sie die heilige Handlung durchführten. Die Versammelten waren ganz still. Das Abendmahl wurde zu etwas Tiefempfundenem, Heiligem. Es erhielt größere Bedeutung. Die Atmosphäre war anders. Es herrschte ein Gefühl, das sich mit Worten nicht schildern läßt.

An dem Sonntag standen die Fenster des Gemeindehauses offen. Es war Herbst, und herbstliche Düfte zogen durch die Fenster. Ich konnte ein Stück blauen Himmel sehen. Die Blätter fielen von den Bäumen. Ich war demütig geworden. Es stimmte nicht, daß niemand die Aufgabe haben wollte, das Abendmahl auszuteilen. Mir war die Aufgabe als heilige Verpflichtung anvertraut worden. Und das war eine große Ehre. □



B. H. ROBERTS

Fünfzig Jahre später — immer noch Zeuge für das Buch Mormon

Truman G. Madsen

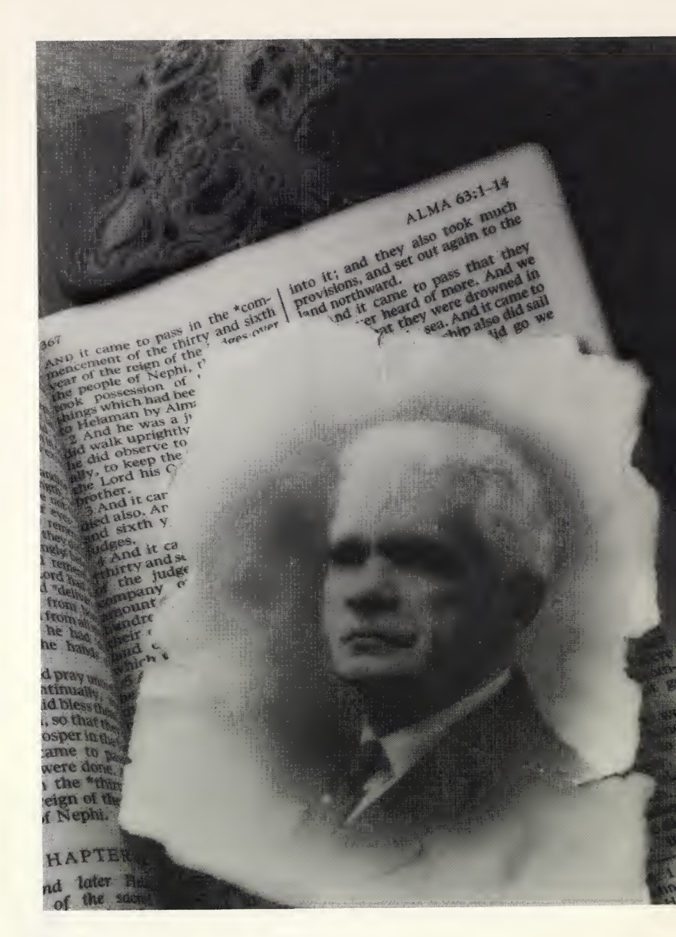
In den einhundertfünfzig Jahren, die seit der Übersetzung des Buches Mormon vergangen sind, hat es keine wirkungsvollere, methodischere Verteidigung erfahren als durch Elder Brigham Henry Roberts. In über fünfzig Jahren ging er das Buch von mindestens zehn verschiedenen Standpunkten an und schrieb über 2500 Seiten erklärender, literarischer und geschichtlicher Analyse. Mindestens ein Drittel seiner Schriften bezogen sich auf tatsächliche oder mögliche Kritik am Buch Mormon. Seine Geschichte ist eines der vielen Wunder in der Geschichte der Heiligen der Letzten Tage.

B. H. Roberts wurde 1857 in Wolverhampton in England geboren. Seine Eltern hatten weder eine feste Anstellung noch einen festen Wohnsitz, und die Ehe endete bald mit der Trennung. Seine Mutter schloß sich der Kirche an und wanderte nach Utah aus, als er fünf Jahre alt war. Sie ließ ihn bei Pflegeeltern zurück. Als er zehn Jahre alt war, kam er ebenfalls nach Utah. Er zog von einem Minenlager zum nächsten und war mit fünfzehn immer noch Analphabet. Seine einzige offizielle Schulbildung bestand in einem Jahr an der University of Deseret in Salt Lake City. (Diese Universität wurde später in University of Utah umbenannt.)

Und doch schrieb dieser Mann die 3400 Seiten starken *Comprehensive History of the Church* (1930) und gab die siebenbändige *Documentary History of the Church* (1902-1932) heraus. Ferner schrieb er die drei Bände *New Witnesses for God* (1909), die für ihn die umfassendste Abhandlung des Buches Mormon überhaupt waren. Im Nachhinein sagte er, das sei sein bestes Werk.

Außerdem verfaßte er noch über fünfzig Essays, Artikel und Broschüren über das Buch Mormon, seinen Ursprung, seinen Inhalt und seine Bedeutung, seine Absicht und seine Macht als heiliger Bericht.

Er ging zweimal auf Mission — einmal in die Südstaaten (der USA) und nach England, wo er Mitherausgeber des *Millennial Star* war. Im Jahre 1888 wurde er Mitglied des Ersten Rates der Siebzig. Fünfundvierzig Jahre lang sah er sich als „besonderen Zeugen", der lehrte, schrieb, reiste und sich einsetzte. Seine Lebensaufgabe bestand darin, den Angriffen der Gelehrten und der extremistischen Sektierer entgegenzutreten. Dabei stand das Buch Mormon im Mittel-


ALMA 63:1-14

punkt. Er wollte sie an die Macht der Liebe Christi, die in jeder Zeile in jedem Kapitel deutlich wird, teilhaben lassen.

So wie Elder Roberts das Buch Mormon sah, wurde er zu seinem besonders machtvollen Fürsprecher. Er war sich deutlich bewußt, daß das Buch Mormon die Existenz Gottes offenbart und daß es, was noch wichtiger ist, zeigt, was für ein Wesen Gott ist. Die Christenheit hat immer wieder verkündet, daß Christus wie Gott ist. Aber seit dem zweiten nachchristlichen Jahrhundert leugnen die Glaubensbekenntnisse offiziell, daß Gott wie Christus ist. In ihrer Überlieferung ist Gott „ganz anders" — er ist nicht stofflich, völlig transzendent und unendlich weit von den Menschen entfernt. Aber B. H. Roberts war klar, daß das Buch Mormon die Bibel klarer macht. Er schrieb: „Der Boden mußte vom theologischen Abfall, der sich im Laufe der Jahrhunderte dort angesammelt hatte, befreit werden, damit der lebendige Felsen zum Vorschein kommen konnte, auf dem Gott seine Kirche in der Tat gründen sollte." (GK, Okt. 1923.)

Weiter waren ihm die folgenden wichtigen und erläuternden Dogmen des Buches Mormon wichtig:

1. Das Sühnopfer Christi war notwendig, weil es auf ewig für den Ausgleich zwischen Gerechtigkeit und Barmherzigkeit gesorgt hat. Das steht im Gegensatz zur Ansicht der Sektierer, daß der Fall des Menschen eine Katastrophe ist und ihm alles genommen hat. Diese Lehre geht seltsamerweise mit der Lehre von der schließlichen Versöhnung — daß nämlich alle Menschen schließlich errettet werden, auch wenn sie unwürdig sind — Hand in Hand.

2. Der göttliche Zweck des Lernens für den Menschen besteht darin, Freude zu empfinden, die alle Höhen und alle Tiefen kennt. Das steht im Gegensatz zu der Betrachtungsweise, das Leben in der Sterblichkeit sei eine Strafe und der Körper ein Gefängnis, dem man entfliehen müsse.

3. Der Lehrsatz von der Freiheit — ihr seid frei (Helaman 14:30) im Gegensatz zur Lehre von der Vorherbestimmung.

4. Es ist möglich, mit Christus von Angesicht zu Angesicht zu sprechen. Das steht im Gegensatz zum Gedanken, daß ein „Gott, der begriffen werden kann", kein Gott ist.

Für B.H.Roberts war am Buch Mormon besonders wichtig, daß es zeigte, es hat frühere Evangeliumszeiten gegeben, und daß es all diese Perioden zu einem großen Ganzen vereint. Er mochte die Bedeutungspalette des Wortes „umfassend" besonders gerne. Für ihn beinhaltete es die Majestät und Kohärenz, „Einheit der Wahrheit", die Gottes Absichten in bezug auf den Menschen und das Universum eigen sind.

In diesem Sinne prophezeite Elder Roberts viererlei Bemerkenswertes in bezug auf das Buch Mormon, was zu Hoffnungen Anlaß gibt:

1. Es soll „die Welt auf den Stand philosophischen Denkens und ethischen Verhaltens bringen, und zwar in den noch ungeborenen Generationen". (GK, April 1911.)

2. Eines Tages wird es die Gelehrten ansprechen. Wenn der Mensch aufhört, „die menschlichen Elemente in ihm zu verhöhnen und erneut seine Lehren über das wichtige Thema Errettung durch das Sühnopfer Christi untersucht, dann kann er in seinen Dogmen wirklich Weisheit, philosophische Gedanken und Wahrheit finden". [1]

3. Es soll „jeden Test bestehen. Je gründlicher es untersucht wird, desto



Elder Brigham H. Roberts um 1924 mit Missionaren. Er präsidierte damals über die Oststaatenmission in den Vereinigten Staaten.

größer wird sein schließlicher Triumph sein". [2]

4. „Solange seine Wahrheit nicht geglaubt wird, bleibt (das Buch Mormon) der Welt ein Geheimnis, eine buchstäbliche Sphinx, die die Gelehrten zum Forschen und zum Spekulieren herausfordert. Wer es jedoch mit schlichtem Glauben als das annimmt, was es ist, nämlich Offenbarung von Gott, der wird geistigen Trost erhalten, und durch seine Klarheit und Wahrheit treten die Menschen in engere Verbindung zu Gott." [3]

Elder Roberts gab lange Zeit den *Millennial Star*, den *Contributor* und die *Improvement Era* heraus, und in diesen Zeitschriften beschäftigte er sich mit der Übersetzungsmethode des Buches Mormon, mit den Jesajakapiteln im Buch Mormon und mit der Ähnlichkeit zwischen der Sprache des Buches Mormon und der Terminologie der King-James-Bibel.

Elder Roberts starb 1933. Seitdem sind viele Theorien, denen er sich entgegenstellte, einfach verschwunden oder widerlegt worden. Aber kürzlich haben die Antagonisten einen neuen Anlauf unternommen, um das Buch Mormon auf eine Ausgeburt der Phantasie Joseph Smiths zurückzuführen. Sie behaupten (in Veröffentlichungen gegen den Mormonismus), daß B. H. Roberts gegen Ende seines Lebens unüberwindliche Schwierigkeiten mit dem Buch Mormon bekam und sogar den Glauben daran verlor.

Dieser Irrtum beruht auf einer interessanten Studie, die Elder Roberts auf einen Auftrag hin im Jahre 1922 durchführte und als „fürchterlich" beschrieb — er sammelte Fakten, die sich mit mehreren linguistischen Problemen befaßten, die von einem Herrn Couch in Washington aufgebracht worden waren. [4] Elder Roberts sprach mit Elder James E. Talmage und später mit Elder Richard R. Lyman; dann sammelte er im Auftrag Material für drei verschiedene Bereiche: 1. Probleme von Sprache und Anachronismus; 2. Versuche, das Buch Mormon auf Joseph Smiths Umwelt oder seine Phantasie oder beides zurückzuführen und 3. Vergleiche zwischen einem Manuskript von Ethan Smith mit dem Titel „View of the Hebrews" und dem Buch Mormon. Aus dieser Studie entstand ein ziemlich umfangreiches Manuskript, das sich mit drei Hauptgedanken beschäftigte: der erste Abschnitt umfaßte 140 Seiten und trug den Titel „Schwierigkeiten in bezug auf das Buch Mormon"; der zweite Abschnitt umfaßte 285 Seiten und trug den Titel „Eine Studie des Buches Mormon" und der dritte Abschnitt war 18 Seiten lang und einfach mit „Eine Parallele" betitelt.

Die Umstände, die dieses Unterfangen begleiten, lassen sich am besten mit den Worten B.H. Roberts' schildern. Genau zehn Jahre nach der Beendigung der Untersuchung, nämlich am 14. März 1932 (anderthalb Jahre vor seinem Tod) schrieb Elder Roberts an seine frühere Sekretärin in der Oststaatenmission, Elizabeth Schofield. Sie hatte nach Theorien in bezug auf die Abstammung der Indiander gefragt, die vor dem Buch Mormon entstanden waren. Elder Roberts antwortete ihr folgendes:

„Ich schicke Ihnen mit gleicher Post das einleitende Kapitel zu einem meiner Werke, das in Manuskriptform unter dem Titel "Eine Studie des Buches Mormon„ vorliegt. Es umfaßt 435 maschinengeschriebene Seiten. Es stammt aus einer Untersuchung, die ich durchgeführt habe, bevor ich für die Oststaatenmission zuständig wurde (im Mai 1922). Ich habe dieses Papier geschrieben, um es den Zwölf und der Präsidentschaft (der Kirche) vorzulegen; es ist nicht zur Veröffentlichung bestimmt. Ich habe die Präsentation jedoch bis nach meiner Rückkehr nach Hause verschoben, bin aber bis jetzt noch nicht dazu gekommen, sie vorzustellen."

Elder Roberts war Missionspräsident in New York, und von dort hatte er die gesamten 435 Seiten an Präsident Heber J. Grant und das Kollegium der Zwölf geschickt, und zwar am 15. März 1923. In einem Begleitschreiben hatte er festgestellt:

„Ich habe den Bericht über meine Studie noch einmal für Sie abgeschrieben, und ich habe mit offenem Sinn geschrieben und die Tatsachen über den Ursprung des Buches Mormon und seine Verfasser untersucht. Ich möchte meine Erklärungen nicht ständig wiederholen müssen und deshalb ein für allemal folgendes festhalten: Was in dieser Studie steht, stellt nicht meine eigenen Schlußfolgerungen dar. Der Bericht, der Ihnen hiermit zugeht, ist das, was der Titel schon sagt, nämlich eine Studie über den Ursprung des Buches Mormon. Er soll diejenigen informieren, die alles über das Für und Wider wissen müssen und auch darüber, was gegen das Buch gesagt worden ist oder gesagt werden kann. Ich bin der Ansicht, daß unser Glaube an das Buch Mormon nicht nur unerschüttert, sondern auch unerschütterlich ist, und deshalb können wir uns auch ohne Furcht

allem stellen, was gegen das Buch Mormon gesagt werden kann."

Insgesamt rechtfertigt B.H. Roberts seine Studie und seinen Wunsch, sie so verstanden zu wissen, folgendermaßen: „Sie kann von großer Wichtigkeit sein, denn sie enthält, was von manchem Gegner gesagt werden kann, um das Buch Mormon zu kritisieren."

Seine Studie ist gebraucht und mißbraucht worden. Fawn M. Brodie [5], Thomas F. O'Dea und Zeitungen, die sich gegen den Mormonismus richteten, haben Auszüge aus den Schriften von B.H. Roberts veröffentlicht und als das unbestreitbare Eingeständnis begrüßt, das Buch Mormon sei das Produkt des „eher naiven Geistes" von Joseph Smith. [7]

Die Kritiker haben sich bemüht, Elder Roberts Bemühungen, das Buch Mormon noch nach seiner Studie aus dem Jahre 1922 zu verteidigen, nicht zu erwähnen. Zu ähnlichen Versuchen hat er folgendes gesagt: „All das wird ihnen Ruhm für ihre Findigkeit einbringen. Doch wie steht es mit der Ehrlichkeit?"

Wenn man B.H. Roberts' öffentliche und private Tätigkeit in bezug auf das Buch Mormon untersucht, dann zeigt sich folgendes: Von 1922 an, als seine Studie über Schwierigkeiten veröffentlicht wurde, bis zu seinem Tod am 27. September 1933, arbeitete er an der Vorbereitung, der Niederschrift der Präsentation und der Veröffentlichung von Material über das Buch Mormon, und zwar Woche für Woche, Monat für Monat und Jahr für Jahr von 1922 bis 1933. Er hielt Hunderte von Reden und schrieb Dutzende von Artikeln und Essays. Während dieser Jahre ließ er viele seiner Bücher neu drucken und nahm Zusätze auf, die sich auf das Buch Mormon beziehen. Das gilt für die drei Bände *New Witness* (1927) [8], seine *Comprehensive History of the Church* (1930) und das unveröffentlichte Manuskript *The True, The Way and The Life* (1931). Weiterhin gibt es eine Unmenge von Zeugen, darunter etwa dreihundert Missionare aus seinem Gebiet und andere Vertraute, die Briefe und Tagebucheintragungen über seine Gespräche, seine Gebete und sein Zeugnis vom Buch Mormon hinterlassen haben. [9]

Wir wollen uns jetzt einer groben Gliederung dessen zuwenden, was Elder Roberts in seiner Studie aus dem Jahr 1922 behandelt hat. Zu Anfang geht er auf sprachliche Probleme ein (58 Seiten). Es geht ihm darum, die großen sprachlichen Unterschiede zwischen den Eingeborenen Nord- und Südamerikas im Rahmen der Chronologie des Buches Mormon zu erläutern. Danach beschäftigt er sich mit scheinbaren Unstimmigkeiten im Buch Mormon: Pferde, Esel, Rinder, Schafe, Schweine, Eisen und Stahl werden dort genannt (637 Seiten). Dann wendet er sich dem Ursprung der Eingeborenenrassen sowie ihrer Kultur zu (48 Seiten).

Im zweiten Abschnitt der Studie, die etwa 170 Seiten lang ist, stellt Elder Roberts die Frage, ob „Joseph Smith Zugang zu Literatur, die die Grundlage für das Buch Mormon bilden könnte", gehabt habe. Er fragt auch, ob Joseph Smith genug Phantasie gehabt habe, um das Buch Mormon aufgrund dessen, was damals allgemein völkerkundlich bekannt war, schreiben zu können. Er behandelt auch Ansichten in Ethan Smiths Buch *View of the Hebrews* und bezieht dabei die „verschiedensten" Parallelen zwischen Ethan Smiths *View of the Hebrews* und dem Buch Mormon ein.

Elder Roberts wollte alle möglichen Argumente gegen das Buch Mormon zusammenfassen, deshalb legte er „eini-



Präsident Heber J. Grant präsidierte während einer besonderen Versammlung im Heiligen Hain (Palmyra, New York) am 23. September 1923. Von links nach rechts: (Zweiter) Joseph Fielding Smith (der von 1970 bis 1972 Präsident der Kirche war), Rudger Clawson, Präsident Grant, Augusta W. Grant, James E. Talmage und Brigham H. Roberts.

gen zukünftigen Gegnern des Buches Mormon" vier Behauptungen in den Mund. Wir wollen sie im folgenden nennen und aufzeigen, wie sie von Forschungsergebnissen widerlegt worden sind.

1. Die *Sprache.* Der Gedanke, alle Sprachen Alt-Amerikas ließen sich auf eine gemeinsame Muttersprache zurückführen, wird von der zeitgenössischen Archäologie und Anthropologie ausgeschlossen. Auch das Buch Mormon selbst verbietet diese Annahme. Es erwähnt nichts davon, daß sich die Bevölkerung über den ganzen Kontinent ausgedehnt habe und daß alle Völker einer „Rasse" angehörten, wie es selbst einige Heilige der Letzten Tage behaupten. (Gegenbeispiel: 2 Nephi 10:21.) Die Völker, von denen die Rede ist, dehnen sich manchmal aus und werden manchmal kleiner, geraten gar an den Rand des Verschwindens. Dabei handelt es sich jedoch immer nur um eine kleine Anzahl von Menschen. Auch B. H. Roberts vermutet, daß die drei Gruppen, von denen im Buch Mormon die Rede ist, nämlich die Jarediten, Mulekiten und Nephiten, nicht allein die Vorfahren des Überrestes der amerikanischen Zivilisation und Sprachen in der westlichen Erdhälfte sind. Seine Studie beschäftigt sich mit der

Möglichkeit, daß die Nephiten und das Volk Mulek ein viel kleineres Gebiet des amerikanischen Kontinents bewohnt haben, als früher angenommen wurde.

2. *Literatur, die Joseph Smith zugänglich war.* Brodie und O'Dea kommen zu dem Schluß, daß Joseph Smith einfach einen Abklatsch seiner New Yorker Umwelt machte und das Buch Mormon dabei herauskam. O'Dea gibt dabei nicht einmal logische Begründungen an, sondern beruft sich auf den „gesunden Menschenverstand". Frau Brodie macht ihren unbestätigten und erläuterten Standpunkt deutlich, die Ähnlichkeiten zu Ethan Smith seien so offensichtlich, daß man unmöglich an einen Zufall glauben könne.

Wie alles, was einer ernsthaften Untersuchung unterzogen wird, kann man das Buch Mormon nicht nur mit einer ausgesuchten Quelle vergleichen, sondern muß es mehreren gegenüberstellen. Das beweist sich dann früher oder später als der wirkliche Test. Solche Tests sind auch durchgeführt worden, und diejenigen, die sich mit dem Buch Mormon beschäftigen, sind in bezug auf die charakteristischen Züge der Kulturen, von denen das Buch Mormon berichtet, der gleichen Ansicht. Beispielsweise hat Richard L. Bushman (in BYU-Studies, Herbst 1976) gezeigt, daß das Buch Mormon nicht mit der vorherrschenden Meinung im New York des 19. Jahrhunderts übereinstimmt. Andererseits haben mehrere Gelehrte gezeigt, daß es mit den Kulturmustern im Nahen Osten und in Mittelamerika übereinstimmt. Hugh Nibley von der Brigham-Young-Universität hat Hunderte solcher Muster für den Nahen Osten nachgewiesen — für die Welt der Jarediten und die Welt Lehis, als er sich in der Wildnis aufhielt. Denken wir nur an die Einzelheiten, die im 19. Jahrhundert niemand, geschweige denn Joseph Smith, wissen konnte, dann wird der Test noch weiter eingeschränkt. Wer wußte damals schon, daß Alma im vorchristlichen Nahen Osten ein Männername war? [10]

Und was schließen wir daraus? Die Kultur, der die Erzählung des Buches Mormon am meisten ähnelt, ist wahrscheinlich die Wurzel der Erzählung. Und es gibt genug offensichtliche Parallelen zwischen dem Buch Mormon und den Kulturen, die es vertritt, um den Zufall auszuschließen. Es gibt mindestens 150 Kulturmuster in Mittelamerika, die laut der Anthropologen und Archäologen mit dem Buch Mormon übereinstimmen und von denen Joseph Smith nicht wissen konnte.

3. *Phantasievorstellungen.* Manche Kritiker haben darauf hingewiesen, daß Joseph Smiths Wortschatz im Buch Mormon festgestellt werden kann und daß das Buch, und nicht nur die Wörter, die er verwendet hat, seiner Phantasie entsprungen sein müssen. Doch dieses Argument beruht auf einem logischen Trugschluß. Es ist doch verständlich, daß der Prophet bei der Übersetzung des Buches seinen eigenen Wortschatz verwendet hat, darauf ist von Anfang an hingewiesen worden. Es müßte doch viel eher bewiesen werden, daß Joseph Smith der *einzige* Verfasser des Buches Mormon ist, daß er es sich ausgedacht hat. Und das hat bisher niemand beweisen können. Und es ist auch schwer, sich vorzustellen, wie ausreichende Fakten aus seiner Umgebung und aus dem niedergeschriebenen Phantasieprodukt jemals überzeugend beweisen könnten, daß er sich das Buch ausgedacht hat.

Wer heute darauf besteht, Joseph

In einer Ansprache erzählte Elder B. H. Roberts von seinem Besuch bei David Whitmer im Jahre 1884 und wiederholte dabei, was Bruder Whitmer damals gesagt hatte: „Wenn das Buch Mormon nicht wahr ist, dann gibt es keine Wahrheit."

Smith habe sich das Buch ausgedacht, muß einen anderen Ansatz zugrunde legen. Die Komplexität des Buches Mormon ist viel deutlicher geworden, und nun müssen sie dem Propheten literarische Fähigkeiten andichten, die er gar nicht besessen hat. So können sie das, was sich an dem Buch nicht enträtseln läßt, als Produkt eines Genies ansehen, anstatt Joseph Smith eigener Version zu glauben.

Mittlerweile haben neue Hilfsmittel und neue Untersuchungen ein neues Licht auf das Sprachproblem geworfen. Die Untersuchung der literarischen Stilarten, die sich nun systematisch im Computer analysieren lassen, hat ergeben, daß bestimmte Wortmuster vorliegen. Das bestätigt den Anspruch des Buches Mormon, es gebe darin viele literarische Stilarten. Neuere Untersuchungen haben darüber hinaus ergeben, daß wichtige Teile, einschließlich der Geschichtsberichte, nach chiastischem 1-2-3, 3-2-1-Schema geschrieben sind, den auch viele Dichterpropheten des Alten Testaments verwendet haben. [11]

Angesichts dieser und einer Fülle anderer Tatsachen gehen manche Bibelforscher jetzt dazu über zu behaupten, Joseph Smith sei offensichtlich nicht nur in der hebräischen Sprache, sondern auch im hebräischen Stil bewandert gewesen. [12] Aber so einfach ist das nicht. Joseph Smith sah zum ersten Mal fünf Jahre nach der Veröffentlichung des Buches Mormon ein hebräisches Alphabet. Und darüber hinaus hat man die Chiasmen im Buch Mormon erst vor kurzem erkannt. B. H. Roberts wußte nichts davon, und Joseph Smith erst recht nicht.

4. *Parallelen zu Ethan Smith.* Gibt es tatsächlich offensichtliche Parallelen zwischen dem Buch Mormon und Ethan Smiths Roman aus dem Jahr 1823 *View of the Hebrews?* Ethan Smith schildert, wie Israeliten von den verschwundenen Zehn Stämmen nach der Zerstörung Jerusalems nach Amerika auswanderten. Elder Roberts versicherte seinen Missionaren, daß solche Parallelen einfach absurd sind. Abgesehen vom Schauplatz lassen sich nur zwei Parallelen ausmachen: Ethan Smith zitiert ausführlich aus Jesaja und erwähnt den Urim und Tummim. Aber die Textanalyse weist zwei unterschiedliche Quellen für die beiden Bücher nach. Und es zeigt sich, daß Joseph Smith Jesaja anders zitiert hat, als es in der King-James-Bibel nachzulesen ist, und daß sich die Schriftrollen vom Toten Meer, die aus dem Jahre 150 v. Chr. stammen, ebenso deutlich von der Version in der King-James-Bibel unterscheiden.

1843 nannte Joseph Smith Ethan Smith einen Autor, der die Verbindungen der Alten Welt zu Amerika ernst nähme. Aber Ethan Smith behauptete, daß die Indianer in Amerika von den verschwundenen Stämmen abstammten. Und das sagt das Buch Mormon gerade nicht.

B. H. Roberts schrieb 1932 folgendes: „Frühere Theorien über die alten Indianer behaupteten, die Indianer seien hebräi-



Am 23. September 1923 wurde auf der Farm von Joseph Smith sen. in der Nähe von Palmyra, New York, eine Konferenz der Oststaatenmission durchgeführt, um den hundertsten Jahrestag des Erscheinens des Engels Moroni bei Joseph Smith jun. zu feiern. Elder Roberts, der Missionspräsident, leitete die Versammlung und arrangierte die Feier. Auf diesem Bild ist Elder Roberts in der Mitte vorne zu sehen, er schaut zur Kamera zurück.

scher Abstammung, und zwar durch die verschwundenen Stämme, (aber) das sagt das Buch Mormon natürlich *nicht,* wie Sie wissen. Es schreibt ihnen zwar ebenfalls hebräische Abstammung zu, sagt aber nirgendwo, daß es sich dabei um die verschwundenen Stämme handle. Statt dessen gibt es an, daß es sich um die Nachkommen der Stämme Efraim und Manasse handle, mit denen sich dann noch ein kleiner Teil des Stammes Juda, nämlich die Mulekiten vermischt habe, die zur Zeit der Vernichtung von Zidkijas Familie aus Jerusalem kamen. Das können Sie im Buch Mormon nachlesen." [13]

Kurz vor seinem Tod im September 1933 erhielt Elder Roberts den Besuch seines langjährigen Freundes Jack Christensen. Er kam zu ihm ins Büro und legte ihm eine neue Ausgabe des Buches von Ethan Smith auf den Schreibtisch. Wäh-

rend der Unterhaltung erwähnte B. H. Roberts auch seine Studien in bezug auf das Buch Mormon und sagte Bruder Christensen, zu welchem Schluß ihn seine Überlegungen geführt hatten: „Ethan Smith hat mit dem Buch Mormon absolut nichts zu tun. Nehmen Sie Joseph Smith und die anderen Schriften an." Bruder Christensen schreibt: „In meinem ganzen Leben habe ich nichts Machtvolleres gespürt." [14] Drei Wochen später war B. H. Roberts tot.

DER VIERTE DER DREI ZEUGEN

Während der ersten Verleumdungswelle gegen die Heiligen der Letzten Tage wurde gesagt, daß die Drei Zeugen des Buches Mormon ihr Zeugnis später widerrufen hätten. Diese lächerliche Behauptung ist immer noch in manchen Nachschlagewerken zu finden. Aber sorgfältige und genaue Untersuchungen beweisen das Gegenteil. [15] Das gilt auch für B. H. Roberts. Wer Elder Roberts' Lebenswerk, nämlich die Bestätigung des Buches Mormon, auf letztliche Desillusionierung und Ablehnung hinlaufen sehen will, der hat sich einem Wunschtraum ergeben. Da ist man bei B. H. Roberts an der falschen Adresse. Trotz aller gegenteiliger Behauptungen war er bis zu seinem Tode absolut sicher, daß das Buch Mormon von Gott offenbart worden ist. Es machte ihm Freude, war ihm aber zugleich auch Last, in den Religionsforschern seiner Zeit die Hoffnung zu erwecken, daß es auch andere glaubhafte Manuskripte gebe, die sich mit dem Leben und dem Wirken Christi beschäftigten und dadurch die Tür zu einem bisher verschlossenen und völlig falsch verstandenen Kanon, nämlich der Bibel, öffneten. Nicht viele waren jedoch dafür bereit. Er bezeichnete das Buch Mormon und vor allem das dritte Kapitel des Buches Nephi mit Vorliebe als das „fünfte Evangelium". Judentum und Christentum gehen jedoch nur vorsichtig an diesen Anspruch des Buches Mormon, heilige Schrift zu sein, heran. Ihre Position ist immer schwerer zu halten, denn neue Schriftfunde widerlegen ihre Ansichten. Wie von Joseph Smith vorhergesagt, setzten diese Funde gegen Ende des neunzehnten Jahrhunderts ein. Die Texte aus dem Nahen Osten, die seitdem gefunden wurden, haben glücklicherweise große Wirkung gehabt. [16] Dieses Material hat die gleiche geschichtliche Glaubwürdigkeit wie die Bücher der Bibel, manchmal sogar mehr. Es hat die Einstellung revidiert, daß Elder Roberts und seine Kollegen fast vergebens gearbeitet hätten.

Bis zum letzten Atemzug war Elder B. H. Roberts ein treuer Zeuge für den besten neuen Zeugen von allen, nämlich das Buch Mormon. In sein Notizbuch hatte er mit roter Tinte geschrieben, was Joseph Smith über das Buch Mormon gesagt hat, nämlich: „Wenn man sich an die Anweisungen des Buches Mormon hält, kommt man dadurch näher zu Gott als durch jedes andere Buch." Daran glaubte er, und das bezeugte er. Er trachtete danach, auch so zu leben.

Quellen

[1] B. H. Roberts, „The Translation of the Book of Mormon", *Improvement Era,* Salt Lake City, 1906.
[2] Siehe Truman G. Madsen, *Defender of the Faith,* The B. H. Roberts Story, Salt Lake City, 1980.

[3] B. H. Roberts, *New Witnesses for God,* Salt Lake City, 1909.

[4] Couch hatte den Brief geschrieben, den Elder Roberts durch Elder James E. Talmage erhielt. Das war gegen Ende des Jahres 1921.

[5] Fawn M. Brodie, *No Man Knows My History,* New York, 1957, Seite 7.

[6] Thomas F. O'Dea, *The Mormons,* Chicago, 1957, Seite 24.

[7] Wesley P. Walters, *The Journal of Pastoral Practice 1,* Nr. 2 (Sommer 1977), Seite 121-137.

[8] Elder Roberts schrieb seiner Tochter Georgia 1927, daß es schwierig für ihn gewesen sei, sein Buch *New Witnesses* neu zu bearbeiten und stellenweise zu ergänzen. Der Vergleich einer früheren mit einer späteren Ausgabe zeigt nur wenig Änderungen. Am schwierigsten war das Korrekturlesen. Eine Änderung hingegen zog größere Aufmerksamkeit auf sich, und zwar als Offenbarung und nicht als Anmerkung des Herausgebers. B. H. Roberts sagte seinen Missionaren: „Das Buch Mormon ist das einzige Buch der Welt, dessen Titelseite von Gott autorisiert ist."

[9] Elder Roberts' Missionare treffen sich seit über fünfzig Jahren einmal im Jahr. Fünfzig haben der Bitte um Anekdoten entsprochen. Jede einzelne zeigt, daß Elder Roberts ein Zeugnis vom Buch Mormon hatte und sich für dieses Buch einsetzte; viele werfen Licht auf die Frage, ob Elder Roberts' Zeugnis ein Ende fand.

[10] Man war der Ansicht, daß der Name Alma ein lateinischer, wahrscheinlich weiblicher Name, sei. Die Schriftrollen vom Toten Meer, die den Namen als Männernamen *udrf* im Jahre 150 v. Chr. nennen, sind im Buchmuseum der Hebräischen Universität in Jerusalem ausgestellt.

[11] Siehe John W. Welch: „Ein Buch, das man achten kann" (*Der Stern,* Jan. 1984.)

[12] W. D. Davies, ein Experte auf dem Gebiet des normativen Judaismus, selbst aber Christ, findet es interessant, daß Joseph Smith bei Joshua Deitas Hebräisch studiert hat, und meint, das habe sich auf das Buch Mormon ausgewirkt.

[13] B. H. Roberts in einem Brief an Elizabeth Schofield vom 15. März 1932.

[14] Interview mit Jack Christensen, 25. April 1979.

[15] In seinem Buch *New Witnesses* beschäftigt sich Elder Roberts auch mit den Drei Zeugen. Richard L. Anderson von der Brigham Young University hat noch mehr Material gesammelt, das zeigt: Die Zeugen haben ihr Zeugnis nicht geleugnet, Siehe *Investigating the Book of Mormon Witnesses,* Salt Lake City, 1981.

[16] Joseph Smith selbst ahnte, daß die Welt über das Buch Mormon spotten würde. Er fand Trost in der Verheißung: „Joseph, ich werde dafür sorgen, daß die Erde von ihm Bericht gibt." (Young Woman's Journal, 11. Band, 1900, Seite 168.) Die Häufung von Material, das nach Ansicht einiger in den Kanon der Bibel gehört, gilt nicht nur für Teile der Schriftrollen vom Toten Meer und die Bibliothek Nag Hammadi (Jerusalem), die in den vierziger Jahren dieses Jahrhunderts entdeckt wurden, sondern auch für das unausgesetzte Auffinden von Dokumenten in vielen Sprachen, die sich teilweise bis auf das erste Jahrhundert vor Christus und auf das dritte Jahrhundert nach Christus datieren lassen und die zeitweise undeutlich, zeitweise aber sehr authentisch durchschimmern lassen, wie der allgemeine Glaube zur damaligen Zeit und zur Zeit Jesu Christi aussah. ☐

„Muß das sein?“

Eine neue Einstellung zum FAMILIENABEND

Glenn I. Latham

Dieser Montag war wieder einmal typisch. Nach einem fürchterlichen Arbeitstag mußte ich zu Hause feststellen, daß es meiner Familie auch nicht besser ergangen war. Trotzdem beschloß ich, den Familienabend durchzuführen.

Das Abendessen verlief ruhig. Danach zogen wir uns ins Wohnzimmer zurück. Wenn man die Kinder ansah, konnte man meinen, sie hätten sich vor einem Exekutionskommando aufgestellt. Ich ließ mich aber nicht abschrecken, lächelte und fing an. An dem Abend ging es um Finanzen, Familienfinanzen und eigene Finanzen. Ich verwendete richtiges Geld und stellte meine Gedanken sehr eindrucksvoll dar. Die Spannung baute sich ab, und es schlief noch nicht einmal jemand ein! Als das Gespräch vorbei war, hatte sich die Atmosphäre bei uns zu Hause deutlich verbessert. Das sind die Früchte des Familienabends!

Damals waren die Kinder noch klein, und der Familienabend erregte beständig die Gemüter. Die Gefühlspalette reichte von Ablehnung über resigniertes Mitmachen bis zu lebhaftem Interesse. (Das kam allerdings nur selten vor.) Wenn ich den Familienabend plante, hörte ich oft Bemerkungen, wie die folgende: „Vati, müssen wir denn unbedingt heute abend den Familienabend machen? Das ist immer so langweilig.“

„Kann ich den Familienabend heute auslassen, Vati? Ich muß noch unheimlich viel Hausaufgaben machen.“

„Mach aber schnell, Vati. Ich muß noch tausend andere wichtige Sachen machen.“

Manchmal sagten meine Kinder nach dem Familienabend aber auch: „Das war eine gute Lektion, Vati“, oder „dieser Abend hat mir Spaß gemacht“. Das kam jedoch nur selten vor, und ich war beunruhigt. Ich begann mich allen Ernstes zu fragen, ob der Familienabend nicht vielleicht mehr schade als nutze. Und um mir über die Auswirkungen des Programms klarzuwerden, entschloß ich mich eines Montagabends, meine Kinder zu befragen. „Erzählt mir doch mal, was euch am Familienabend am besten gefällt“, forderte ich sie auf.

Die Reaktion überraschte mich. Ein Kind sagte: „Mir gefällt es besonders, wenn wir Evangeliumsthemen besprechen. Dabei lerne ich viel mehr als in der Sonntagsschule.“

Und ein anderes Kind sagte: „Wir haben beim Familienabend schon oft viel

Spaß zusammen gehabt. Denk nur an den Ausflug in die Berge." Sie erinnerten sich daran, wie wir alles aufgeschrieben hatten, was uns aneinander gefiel, und einem hatten natürlich die Erfrischungen am besten gefallen.

Ich war von dieser überwältigenden positiven Reaktion überrascht und bohrte tiefer. „Gibt es sonst irgend etwas, was euch für den Familienabend typisch erscheint. Gleichgültig, was."

Und wieder war die Reaktion positiv. „Deine Lektionen sind immer gut, Vati."

„Der Familienabend hat eine Menge verkorkster Tage wieder ins Lot gebracht, so daß wir am Ende des Tages doch ein gutes Gefühl hatten."

Nachdem ich noch weiter gebohrt hatte, sagte meine älteste Tochter schließlich so ganz nebenbei: „Manchmal schimpfen wir schon ein bißchen über den Familienabend."

„Manchmal!" dachte ich. Und: „Ein bißchen." Ich konnte mich bloß daran erinnern. „Was ist passiert?" fragte ich mich. „Wieso sind mir alle positiven Seiten entgangen?"

Seitdem habe ich mich mit der gegenseitigen Beeinflussung in der Familie beschäftigt und herausgefunden, daß der Familienabend das beste Hilfsmittel ist, das der Herr den Eltern gegeben hat, damit sie ihre Kinder in Rechtschaffenheit erziehen können und so das Zusammengehörigkeitsgefühl der Familie zunimmt. Im folgenden finden Sie sechs gute Gründe dafür, warum Sie den Familienabend auch weiterhin durchführen sollen:

Beim Familienabend wird der Vater als die zentrale Autorität in der Familie gesehen

Wenigstens einmal in der Woche erleben die Kinder mich in meiner Familie als Familienvorstand. Dann bin ich einmal etwas anderes als jemand, der für Geld zuständig ist, erlaubt, verbietet und für Essen sorgt. Dann bin ich der Führer, der Vater, der seine patriarchalische Aufgabe wahrnimmt.

In der wissenschaftlichen Literatur wird deutlich, wie wichtig es ist, daß dieses Bild von mir in meiner Familie verankert wird, und was für Folgen es hat, wenn dieses Bild nicht vorhanden ist.



Die Eltern geben ein Beispiel für Gehorsam

Zu Hause wird meistens viel Wert darauf gelegt, daß die Kinder gehorsam sind. Allerdings, obwohl nicht so offensichtlich, ist es auch wichtig, daß die Eltern gehorsam sind. Wenn meine Frau und ich den Familienabend durchführen, zeigen wir unseren Kindern auf sehr persönliche Weise, daß wir dem Ruf des Propheten folgen. Wenn meine Kinder wieder einmal etwas gegen den Familienabend vorzubringen haben, sage ich oft: „Wir führen den Familienabend durch, und sei es nur deshalb, weil wir verpflichtet sind, dem Propheten zu folgen."

Wir zeigen, wie man sich richtig verhält

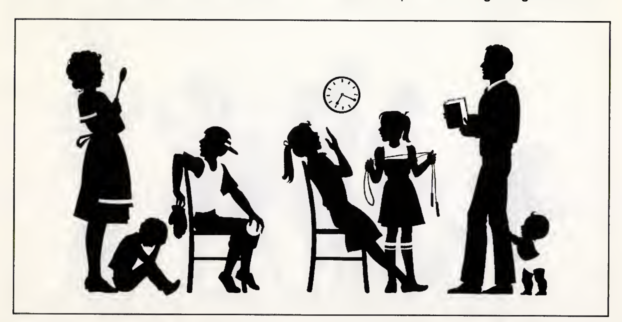
Wie Kinder sich als Erwachsene verhalten, wie sie sich in ihrer eigenen Familie verhalten, hängt zum größten Teil davon ab, was ihnen zu Hause vorgelebt wird, wenn sie noch klein sind. Wenn sie von ihren Eltern angeschrien werden, dann schreien sie später auch ihre Kinder an. Wenn ihre Eltern liebevoll und geduldig waren, dann sind sie später wahrscheinlich auch ihren eigenen Kindern gegenüber liebevoll und geduldig. Wenn ihre Eltern den Familienabend durchführen, dann machen sie wahrscheinlich später selbst auch Familienabend.

Der Familienabend bietet die einzigartige Möglichkeit der Unterweisung

Zu Hause können wir am nachhaltigsten, am beeindruckendsten lehren. Der Familienabend ist dafür geradezu ideal. Die meisten Lehrer — sei es in der Sonntagsschule, im Priestertum, in der PV oder im Seminar — wissen nicht so gut, was die Schüler brauchen. Während des Familienabends steigt die Lernmöglichkeit erheblich, weil persönliche Beziehungen möglich sind.

Der Familienabend stärkt das Zusammengehörigkeitsgefühl

Während des Familienabends können wir uns körperlich und geistig näherkom-



men. Wir sitzen auf kleinem Raum zusammen und können einander klar in die Augen sehen. Wir können Gesichtsausdrücke wahrnehmen und die Gefühle der anderen spüren.

Wir bauen ein Zeugnis auf und lassen andere daran teilhaben

Meine Kinder wissen, daß wir, meine Frau und ich, ein Zeugnis vom Evangelium haben. Und auch unsere Kinder haben entweder ein Zeugnis oder sind dabei, sich eines zu erwerben. Ich glaube daran, daß alle anderen Einrichtungen in der Kirche, beispielsweise die Fast- und Zeugnisversammlung, dazu dienen, die Eltern zu unterstützen, wenn sie zu Hause ein Zeugnis aufbauen und ihre Kinder daran teilhaben lassen. Während des Familienabends, bei dem die Familie eng zusammen ist und viel Liebe zu spüren ist, ist auch der Geist des Zeugnisses reichlich vorhanden. Während solcher kostbaren Augenblicke können wir andere an unseren innersten Gefühlen teilhaben lassen.

Wir können für unsere Familie außerordentlich kostbare Segnungen bekommen, wenn wir den Familienabend durchführen. Wir müssen darauf achten, daß wir uns nicht diese Segnungen durch die Frustrationen und Anforderungen im Leben rauben lassen.

Durch den Familienabend rückt das Tor des Himmels bis auf wenige Schritte an unsere Haustür heran. ☐

Glenn I. Latham ist Professor für Erziehungswissenschaften an der Utah State University. Er gehört zum Hohenrat des Pfahles North Logan. Er und seine Frau Louise haben sechs Kinder.

Sprechen wir darüber!

Wenn Sie den Artikel „‚Muß das sein?‘ Eine neue Einstellung zum Familienabend" gelesen haben, können Sie über die folgenden Gedanken und Fragen nachdenken.

1. Warum ist der Familienabend das größte Hilfsmittel, das der Herr den Eltern gegeben hat, damit sie ihre Kinder in Rechtschaffenheit erziehen und das Zusammengehörigkeitsgefühl in der Familie stärken?

2. Sind Sie auch schon auf Widerstand gestoßen, wenn Sie den Familienabend durchführen wollten? Woher rührt dieser Widerstand, wie können Sie ihn überwinden?

3. Worauf können Sie sich stützen, um einen wirkungsvollen Familienabend durchzuführen, der den Teilnehmern Freude macht? Warum ist es so wichtig, daß der Vater möglichst aktiv bei der Planung und der Durchführung des Familienabends mitwirkt?

4. Fragen Sie Ihre Familie, was ihr am Familienabend am besten gefällt. Wie läßt sich diese Zeit noch besser gestalten?

5. Haben Sie Ihre Angehörigen jemals während des Familienabends an Ihrem Zeugnis teilhaben lassen? Wenn nicht, dann können Sie das für einen der kommenden Familienabende einplanen.

